Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando, durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die einspaltige Korpuszeile oder deren Raum 15 Pfg., bei Privatanzeigen 10 Pfg. Reklamen pro Zeile 15 Pfg.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 3. | Nebra, Sonnabend, den 9. Januar 1909. | 22. Jahrgang.

Der Krieg in der Gegenwart.

Das neueste Heft der „Deutschen Revue" veröffentlicht einen Artikel unter der Überschrift „Der Krieg der Gegenwart". Diese Arbeit hat Kaiser Wilhelm beim Neujahrsempfang den Generalen mitgeteilt und ihrem Inhalt im wesentlichen zugestimmt. In dem Artikel wird ausgeführt, daß die Schlachten der Zukunft auf größeren Räumen und mit größeren Heeren als bisher zum Austrag kommen würden. Sie würden tagelang dauern, ohne dadurch eine endgültige Entscheidung zu bringen. Der Feldzug werde sich hinschleppen; langdauernde Kriege aber seien zu einer Zeit unmöglich, wo die Existenz der Nationen auf einen ununterbrochenen Fortgang des Handels und der Industrie begründet sei und durch eine rasche Entscheidung das zum Stillstand gebrachte Räderwerk wieder in Lauf gebracht werden müsse. Dazu kommt, daß der Unterhalt der Heere im Felde Milliarden erfordere. Zwischen Frankreich und Deutschland tobt ein heimlicher Kampf. Die Ingenieure erfinden immer neuere, größere, sichere Geschütze, wirksamere Geschosse, jene stellen immer widerstandsfähigere Werke her. Frankreich sperrte alle Durchpässe, links kam ihm Belgien zu Hilfe. Holland sucht gleichfalls sich selbst wie Frankreich vor deutschen Angriffen zu schützen. Italien sah in den französischen Festungsbauten nicht sowohl eine Abwehr als eine Drohung und beeilte sich, seine Festungen auf der Ostseite der Alpen zu verstärken. Auch die Schweiz verbarrikadierte die Pässe und Flußzugänge durch Befestigungen. Den gleichen Weg beschritt dann Rußland, um Deutschland den Weg nach Moskau zu verlegen, und sich gegen das diesem verbündete Österreich zu verteidigen. So waren die Mittelmächte auch durch eine westliche Linie, auch durch eine östliche Linie von dem übrigen Europa geschieden. Im Norden hat Dänemark die Zugänge zur Ostsee in die Hand genommen, und England hat sich ein Ausfalltor von einem jütischen Hafen nach Schleswig hinein gesichert. Zuletzt hat auch Italien sich gegen das verbündete Österreich und dieses sich gegen jenes befestigt. Der eiserne, um Deutschland und Österreich geschlagene Ring war nur nach dem Balkan zu offen geblieben. Auch diese Lücke ist jetzt durch die Türkei, Serbien und Montenegro ausgefüllt worden. Damit ist die militärische Lage Europas gegeben. In der Mitte stehen, ungeschützt, Deutschland und Österreich, rings herum hinter Wall und Graben die übrigen Mächte. Der militärischen Lage entspricht die politische: Zwischen den einschließenden und eingeschlossenen Mächten bestehen schwer zu beseitigende Gegensätze. Es ist nicht ausgemacht, daß die Leidenschaften sich in gewaltsames Handeln umsetzen werden, aber das eifrige Bemühen ist doch vorhanden, alle diese Mächte zum gemeinschaftlichen Angriff gegen die Mitte zusammenzuführen. Die Gefahr erscheint riesengroß. Daß die Koalition zu kriegerischen Taten übergehen wird, ist auch vorläufig keineswegs nötig. Die Stellungen, die die verbündeten Mächte eingenommen haben, sind so günstig, daß sie allein durch ihr Vorhandensein eine beständige Drohung bilden, und selbsttätig auf das durch den Wirtschaftskampf erschütterte Deutschland wirken. Dieses Bild hat sich jetzt verschoben. Durch die Ereignisse auf dem Balkan sieht sich Österreich nach jener Seite gebunden; es verlangt von seinem Verbündeten Unterstützung, kann ihm selbst eine solche nicht gewähren. Der gegnerischen Taktik ist es gelungen, jedem der beiden Verbündeten einen gesonderten Kriegsschauplatz anzuweisen, sie zu verhindern, mit vereinter, vernichtender Überlegenheit erst einen, dann den andern Gegner niederzuwerfen. Österreich muß die Front nach Süden, Deutschland nach Westen nehmen. Rußland behält sich vor, mit voller Kraft die Entscheidung hier oder dort zu geben. Sind indessen auch nach der Trennung Österreich wie Deutschland noch immer zu stark, so sollen sie durch inneren Zwiespalt geschwächt werden. In Österreich wird der Nationalitätenhader emsig geschürt; wie in Deutschland der gleiche Zweck mit einem kurzen Zeitungsartikel, mit hinterlistig zusammengestellten verfährten Anklagen zu erreichen ist, hat sich erst kürzlich gezeigt. „Und doch," heißt es zum Schluß, „ist für den fernern Kampf — er mag mit den Waffen in der Hand oder mit andern Mitteln geführt werden, wenigstens nach außen hin ein „einig Volk von Brüdern" nötig, sowie eine große, starke, mächtige Armee, die von einer festen Hand geführt wird und von unbedingtem Vertrauen erfüllt ist."

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Zwischen Kaiser Wilhelm und dem amerikanischen Millionär Pierpont Morgan hat anläßlich der Eröffnung der Deutschen Kunstausstellung in New York, deren Präsident Morgan ist, ein Depeschenwechsel stattgefunden.

* Wie verlautet, hat sich das Befinden des in Berlin weilenden Expräsidenten Castro von Venezuela, der sich einer Operation unterziehen mußte, wesentlich verschlimmert. Sein Zustand ist ernst und schwer und der Patient schwebt, obwohl die Operation gut verlief, in hoher Lebensgefahr.

* Zur Zigarettensteuer ist eine neue Anordnung erlassen worden. Sie betrifft die unentgeltlich versandten Probezigaretten, wie sie häufig von Zigarettenfabriken und Zigarettengroßhandlungen als Rauchproben versandt werden. Auch diese Zigaretten unterliegen dem Verpackungszwang und der Zigarettensteuer. Sie sollen nach der dem Preise entsprechenden Steuerklasse besteuert werden. Nach einer vom Reichskanzler und Finanzminister veranlaßten amtlichen Erklärung, handelt es sich um den Preis, der für den Kleinverkauf in jedem Fall feststehe. Nach dem Gesetz müsse der Preis stets auf den Packungen vermerkt sein, wie er auch die Grundlage für die Steuer bilde. Wie oder ob der Kleinhändler die Zigaretten bezahlt, wäre ohne Einfluß auf die Steuerpflicht. Sind Zigaretten verschiedener Preislagen zusammengepackt, so ist der Durchschnittswert maßgebend.

* Erfahrungen, die bei Schießübungen, Küstenmanövern und ähnlichen militärischen Übungen gemacht worden sind, lassen es erwünscht erscheinen, zur Verhinderung von Spionage an der Küste, die Grenz-Aufsichtsbeamten heranzuziehen. In der Nähe von Küstenbefestigungen z. B. können sie bei ihren Patrouille-Rundgängen oder den Patrouille-Fahrten auf den Zollfahrzeugen unauffällige Aufsicht üben und durch ihr Eingreifen Spionage verhindern. Die preußischen Minister des Innern und der Finanzen haben diesbezügliche Verfügungen erlassen.

* Von Vertretern verschiedener Arbeiterverbände ist eine Zentral-Werftkommission für die Seeschiffswerften in der Nord- und Ostsee mit dem Sitz in Hamburg gebildet worden. Sie soll verhindern, daß, wie beim Nietenstreik auf der Vulkanwerft in Stettin, durch eine kleine Anzahl Arbeiter Tausende in die Gefahr der Aussperrung gebracht werden.

* In der Zweiten hessischen Kammer erklärte Staatsminister Ewald auf eine Anfrage an die Regierung wegen ihrer Stellungnahme zur Gas- und Elektrizitätssteuer folgendes: Obgleich die Absicht, die Produktionsmittel einseitig mit einer Steuer zu belegen, grundsätzlich bedenklich erscheine, so habe doch das unabweisbare Bedürfnis des Reiches nach Erschließung neuer Steuerquellen und der völlige Mangel an geeignetem Ersatz die Regierung genötigt, den Vorschlag einer Gas- und Elektrizitätssteuer nicht von der Hand zu weisen. Zugunsten dieser Steuer spreche ferner die verhältnismäßig niedrige Belastung des einzelnen, für die sich wieder ein Ausgleich finden lasse.

Österreich-Ungarn.

* Die zwischen Österreich-Ungarn und Serbien wegen der gegen Österreich gerichteten Skupschtinarede des serbischen Ministers des Äußern Milowanowitsch herrschende Spannung, die leicht ernste Folgen nach sich ziehen konnte, kann als behoben gelten. Auf die Vorstellungen des österreichischen Gesandten erklärte der Ministerpräsident, daß er in seiner Rede nicht gesagt habe „Österreich habe das Volk zweier serbischer Länder zu Sklaven gemacht," sondern „es habe sie sich zu eigen gemacht." Damit ist dieser Zwischenfall erledigt.

Frankreich.

* Im Ministerrat machte der Minister des Äußern Pichon Mitteilungen über die augenblickliche Lage in Marokko und namentlich über die Weisungen, die dem Gesandten Regnault für seine Reise nach Fez zu Muley Hafid gegeben worden sind. Diese Weisungen entsprechen den im Parlamente abgegebenen Erklärungen und sind im Sinne der internationalen Verträge betr. Marokko gehalten, wie der besonderen Übereinkommen, die Frankreich mit Marokko abgeschlossen hat. Sie umgrenzen die Bedingungen, unter denen die Räumung Marokkos nach und nach erfolgen soll, indem sie Aufklärung geben über den Gebietsumkreis, in dem Muley Hafid für die Sicherung der Ordnung nach Maßgabe der fortschreitenden Räumung zu sorgen haben wird. In der Kammer wird Näheres über die Räumungsfristen mitgeteilt werden.

England.

* Man kann sich in England nicht an den Gedanken gewöhnen, mit Deutschland in einem freundschaftlichen Verhältnis zu leben. Das zeigt die immer wieder dann einsetzende Preßhetze, wenn alle Gegensätze ausgeglichen scheinen, wenn gemeinsame Wege zum Verständnis gefunden sind. So hatte die englische führende Presse zunächst die irrige Nachricht verbreitet, König Eduard habe seinen Besuch bei Kaiser Wilhelm in Berlin endgültig aufgegeben. Nachdem von amtlicher Stelle dieses Gerücht als falsch bezeichnet worden ist, sucht die Presse den Besuch in Berlin auf andre Weise zu verhindern. Die Blätter warnen vor einem unfreundlichen Empfang durch die Berliner Bevölkerung. Es sei durchaus nicht sicher, ob der Monarch die dem Oberhaupt einer großen Nation gebührende Aufnahme finden werde, denn erstens müsse mit der heillosen Abneigung der eingefleischten „Englandfeinde" gerechnet werden, die sich nicht ausreden ließen, daß König Eduards sehnlichster Wunsch im Zustandebringen einer internationalen Verschwörung zur Demütigung Deutschlands bestehe, anderseits aber plane der deutsche Liberalismus für den König in seiner Eigenschaft als Oberhaupt des konstitutionellen Musterstaates einen begeisterten Empfang, der einen indirekten Protest gegen deutsche Verfassungsverhältnisse einschließen solle, den König aber in einer unliebsamen und für die ferneren englisch-deutschen Beziehungen schädlichen Weise in das innere politische Getriebe Deutschlands hineinzerren würde. — Es wird uns Deutschen angesichts solchen Schreibwerkes immer mehr erschwert, an die gute Absicht jenseits des Kanals zu glauben.

Juanschikai,
der seines Postens enthobene Vizekönig.

Asien.

* Durch die plötzliche Entlassung des reformfreundlichen Vizekönigs Juanschikai hat sich die Lage in China sehr ernst gestaltet. Zwar bestätigt es sich nicht, daß der abgesetzte Diplomat nach England entflohen ist, aber die ganze Art seiner Amtsenthebung sowie andre Anzeichen lassen darauf schließen, daß die neue Regierung nicht reformfreundlich ist. Damit ist für die Mächte aufs neue die Notwendigkeit erwachsen, den Vorgängen im chinesischen Reiche ihre volle Aufmerksamkeit zuzuwenden, befürchtet man doch den Ausbruch fremdenfeindlicher Unruhen. Die Vertreter der Mächte wurden von ihren Regierungen angewiesen, im Hinblick auf die fremdländischen Interessen am Pekinger Hofe eine Erklärung abzugeben, worin vor fremdenfeindlichen Maßnahmen gewarnt und zur Fortsetzung des Reformwerkes ermahnt wird. — Der Ernst der Lage in China wird noch näher beleuchtet durch die Meldung von einer Meuterei, die in der Mandschurei unter den chinesischen Truppen ausgebrochen ist. Dort haben 1000 Aufrührer in der Nähe von Mukden den Regierungstruppen eine mehrstündige Schlacht geliefert. Die Rebellen haben eine uneinnehmbare Stellung, so daß die Regierung schleunigst Verstärkungen nach Mukden beordern mußte.

Zur Katastrophe in Süditalien.

Noch immer bebt ab und zu die süditalienische Erde, aufs neue alle Bewohner, die eben erst dem Tode entronnen sind, in Angst und Schrecken versetzend. Den Menschen, die noch zwischen den Trümmerhaufen liegen, wird schwerlich noch Rettung zu bringen sein. Wenn man erst die Überzeugung hat, daß alle Verschütteten geborgen oder aber nicht mehr am Leben sind, wird über die völlig zerstörten Städte, um den Ausbruch einer Seuche zu vermeiden, eine Kalkschicht gegossen werden. Schiffe und Eisenbahnen mit Kalk sind bereits eingetroffen.

Auf den Trümmern Messinas.

Noch ist man auf den Trümmern Messinas. Ungeheure Schuttberge machen an vielen Stellen die Ausgrabungen unmöglich. Es fehlen auch genügend Steinpicken und Beile. Der sozialistische Deputierte Nondani hat seine verschüttete Familie ausgegraben. Es war ein erschütternder Anblick. Und solche Szenen ereignen sich fortwährend. Aus Messina wird erzählt, daß sich dort Verbrecher in Soldaten- und Finanzuniformen stecken, um ungestört plündern zu können. Die Sterblichkeit unter den Verwundeten ist sehr groß. Vortreffliche Dienste leistet der von Deutschen, Engländern und Russen in Giarginì sowie in Taormina eingerichtete Hilfsdienst. Dort ist längerer Aufenthalt der Verwundetentransporte und der Flüchtlinge, die mit Fleischbrühe, Wein, Brot, Käse und Früchten von der Fremdenkolonie versorgt werden. Für die vielen Kinder fehlt Milch heute. — Die früheren Bewohner werden, nach einer Meldung des „Berl. Lok.-Anz.",

Messina und Reggio nicht wieder anbauen,

denn die Geretteten glauben noch immer, überall wankende Wände zu sehen, weil eben immer und immer wieder unter ihnen die erbarmungslose Erde sich schüttelt. Die Leute sprechen davon noch auf dem Schiff, wenn sie sich dabei ertappen, daß ihre Augen rechts und links und nach oben gleiten, um sich zu versichern, daß ihnen nichts auf die Köpfe herabfällt. Die Ausgrabungsarbeiten werden noch einige Tage fortgesetzt, dann werden Reggio sowohl wie Messina mit einer Mauer umgeben, um jeden Zutritt abzuwehren.

Königin Elena als Samariterin.

Mit Bewunderung spricht ganz Italien von der Tätigkeit der Königin Elena auf den Trümmern Messinas. Ein Augenzeuge erzählt, daß einer Frau wegen der besonderen Art der Operation die Beine hoch gehalten werden mußten, und dies tat die Königin, indem sie die Beine auf ihre Schultern legte. Als der eine Verband beendet war und der Arzt einen neuen machen mußte, versuchte die Königin, die Beine der Operierten wo anders aufzustützen; da die Kranke aber zu jammern begann, mußte die Königin über eine halbe Stunde in dieser Stellung verharren. Überaus liebreich war die Königin auch zu den Kindern.

Der Papst als Helfer.

Der Papst hat den Wunsch geäußert, tausend Waisen, die bei dem Unglück Eltern und Heim verloren haben, auf seine Kosten erziehen zu lassen. Wenn in Rom alle Verwundeten eingetroffen sein werden, beabsichtigt der Papst das Hospital zu besuchen.

Die deutsche Hilfsaktion

nimmt einen in jeder Beziehung erfreulichen Fortgang. Dem unter dem Protektorat der Kaiserin und Königin stehenden deutschen Hilfskomitee ist vom Staatssekretär des Reichspostamtes die Mitteilung zugegangen, daß er sämtliche Postanstalten des Reichspostgebietes ermächtigt hat, Spenden für das deutsche Hilfskomitee entgegenzunehmen. Das Mitempfinden des gesamten deutschen Volkes ist außerordentlich groß. Von zahlreichen Städten, Vereinen und Korporationen gehen dem Komitee Beiträge sowie Hilfsanerbieten jeglicher Art zu. Die Beantwortung der einzelnen Anerbieten kann infolge der großen Zahl nur allmählich erfolgen. Das württembergische Königspaar hat für die beim Erdbeben in Süditalien Verunglückten 3000 Mk. gespendet. Großherzogin Luise von Baden spendete 1000 Mk. — Die Stadtverordneten von Königsberg i. Pr. bewilligten zu demselben Zweck 5000 Mk., die städtischen Kollegien in Kiel stellten 3000 Mk., die Stadtverordneten von Elberfeld 5000 Mk.,

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219090109-13/fragment/page=0001

die von Frankfurt a. M. ebenfalls 5000 Mk. zur Verfügung. — Für Darmstadt hat sich auf Anregung des Staatsministers Ewald ein hessisches Landeskomitee unter dem Protektorat des Großherzogs gebildet, das sich dem Berliner Zentralkomitee eng anschließen wird. In Mainz, Darmstadt und Offenbach sind bereits erhebliche Beiträge gezeichnet worden. Aber nicht nur in Deutschland sind hilfreiche Hände am Werke, um die Folgen der grauenvollen Katastrophe nach Möglichkeit zu lindern, sondern in der ganzen Welt nimmt man an dem Geschehnis lebhaften Anteil. In allen europäischen Ländern, in den Ver. Staaten, ja selbst in Japan haben sich Vereine gebildet, die für die Opfer der Katastrophe Sammlungen veranstalteten. Während man so dem durch das Wüten der Elemente entstandenen Elend zu steuern sucht, kommen schon wieder Hiobsposten von Erdbeben in andern Ländern. In Philadelphia (Ver. Staaten) fand ein kurzes Erdbeben statt, nach dem sich an vielen Häusern Risse zeigten. Auch auf der Spanien gehörigen Kanarischen Insel Teneriffa (an der Westküste Afrikas) fand eine Erderschütterung statt, die die Bewohner in Angst versetzte, glücklicherweise aber keinen Schaden anrichtete.

Deutschlands Balkan-Politik.

In verschiedenen deutschen Blättern ist wiederholt der Versuch gemacht worden, die Bundestreue Deutschlands gegen Österreich in Zweifel zu ziehen. Dazu schreibt das halbamtliche ‚Wiener Fremdenblatt': „Es ist wohl kaum daran zu zweifeln, daß die Deutung der ‚Nordd. Allgem. Ztg.' richtig ist, daß es sich bei diesen Versuchen im Grunde um einen innerpolitischen Kampf gegen den Reichskanzler Fürsten v. Bülow handelt. Fürst v. Bülow ist der Mann, in diesem Kampfe auch weiterhin ohne fremde Hilfe zu bestehen. Wenn wir gleichwohl das Wort nehmen, um unsre Meinung über diesen Kampf darzulegen, so veranlaßt uns dazu lediglich der Umstand, daß der Angriff auf die Politik des Fürsten von Bülow diesmal sich auf einem Gebiet bewegt, das zunächst hauptsächlich uns angeht. In der Frage, ob die deutsche Politik in der schwebenden Orientkrise ihre Pflicht uns gegenüber erfülle, sind wohl wir in erster Linie zur Entscheidung berufen. Wir sind keineswegs in der Lage, die Richtigkeit der Vorwürfe gegen Bülow bezüglich seines Verhaltens zu Österreich-Ungarn auch nur im mindesten zu bestätigen. Diese Vorwürfe erscheinen uns vielmehr gänzlich ungerechtfertigt. Die deutsche Politik hat von Anfang an Österreich-Ungarn vollste diplomatische Unterstützung gewährt. Wenn trotz aller Verhetzungen und Schwierigkeiten die europäische Gesamtlage eine zuversichtlichere geworden ist und man mit herzlicher Freude vom Eintritt einer gewissen Übereinstimmung sprechen kann, so liegt der Grund dafür in dem unbeugsamen Zusammenhalten beider verbündeter Reiche und in dem festen Glauben aller übrigen Mächte an die Unerschütterlichkeit und Unabänderlichkeit dieses vielbewährten Verhältnisses. Hier hat auch die Hoffnung auf weitere noch vollkommenere Entwirrung ihre stärksten Wurzeln. Der Pariser ‚Temps' (ein der französischen Regierung nahestehendes Blatt), der Deutschland allzugroße Zurückhaltung in dieser Angelegenheit vorwirft, befindet sich mit dieser Anklage in durchaus unrichtigem Fahrwasser. Der ‚Temps' wird wohl unsre Zuständigkeit in Abschätzung des uns von der deutschen Politik gewährten Ausmaßes von Unterstützung nicht in Frage stellen können. Es wird ihm daher genügen, zu erfahren, daß die Erklärungen von Bülows im Deutschen Reichstage sowie die Tatsache, daß er sich auch sonst bei jeder Gelegenheit mit aller Entschiedenheit auf unsern Standpunkt gestellt hat, ganz und gar die Höhe unsres Anspruches auf die Treue des Verbündeten erreichen. Die Nervosität, die in manchen Pariser Kreisen wegen der langen Dauer der Krisis herrscht und die der ‚Temps' durch seine Bemerkungen zum Ausdruck bringt, ist offenbar schuld daran, wenn man in diesen Kreisen den Schaden verkennt, den ein stärkeres Hervortreten der deutschen Politik für die Entwirrung der Lage bedeutet hätte, und den Vorteil, den ihre Zurückhaltung für diesen Zweck tatsächlich bedeutet. Was unsre Monarchie verlangt, ist, daß man Zutrauen zu ihrer eigenen Taktraft und zu ihrem aufrichtigen Wunsche hat, zu einem Einvernehmen mit der Türkei zu gelangen und damit nicht nur den eigenen Interessen und der ungestörten Entwickelung des türkischen Verfassungslebens, sondern ebenso sehr dem europäischen Frieden zu dienen. Auf unsern Verhandlungen in Konstantinopel ruht heute das Schwergewicht der Lage, nicht aber auf der müßigen, weil schon entschiedenen Frage des Verhältnisses zwischen Wien und Berlin, das durchweg von Vertrauen und Wohlwollen beherrscht ist und ebensowenig durch Verdächtigung der deutschen Bündnistreue wie durch die Unterstellung gestört werden kann, daß unsre Politik abseits der Hauptstraße des Bündnisses mit Deutschland auf geheimen Nebenwegen mit England kokettiere."

Serbien am Scheidewege.

CCz Man schreibt der „C. C." aus Belgrad: Kurze telegraphische Nachrichten über die letzten Ereignisse in und um Serbien können kaum die wirkliche Lage wiedergeben. Die Lage ist im Gegenteil ernster denn je, sie ist eben nicht zu bessern, weil die Katastrophe auf irgend eine Art herbeikommen muß, sei es nun durch einen Krieg, oder sei es durch einen Umsturz im Innern, mit dem die derzeitige Dynastie ihr Ende erreichen muß. Kenner des serbischen Volkes machen kein Hehl daraus, daß Serbien noch nicht fähig ist, Politik in dem Sinne zu treiben, wie sie der Ernst der Lage fordert.

Das serbische Volk richtet sich vielmehr stets nach der Übergahl, es brüllt mit dem fanatischen Redner und folgt dem, der seinen Ergeiz stachelt, willig — selbst ins Verderben. Die Stupschtina! Sie ist ein trauriges Werkzeug der augenblicklichen Mehrheit, politische Betätigung kann für sie nur bestehen, wenn die Einsprache der Karageorgiewitsch' ausgeschieden ist, und dies wird nach der Katastrophe geschehen. Serbien ist am Scheidewege, zwei Wege bleiben ihm offen: Eine neue Dynastie, oder Krieg durch die alte.

Es ist von Leuten, die ehrlich genug sind, sich selbst nicht zu täuschen, längst als feststehend betrachtet worden, daß die ganzen Ansprüche Serbiens „von oben herab" gemäßigt würden, daß der wirklichen Machtlage Serbiens entsprechende Verhandlungen mit den Großmächten gepflogen werden würden, wenn die Geldfrage nicht wäre. Das Haus König Peters ist pleite, mehr noch, es ist total bankrott. Durch die Verhältnisse im Staate sind Aufrischungen der Kasse nicht zu erwarten, die Banken geben keinen Kredit mehr, weil für die Verbindlichkeiten König Peters und des Kronprinzen nicht einmal die Zinsen einzubringen sind.

Was bleibt den Karageorgiewitschs andres übrig, als alles auf eine Karte zu setzen? Einen Frieden, der etwas einbringt, oder einen Krieg, dessen Ergebnis zwar vorauszusehen ist, der aber die Dynastie beiseite schafft, ohne daß die Schulden getilgt zu werden brauchen. König Peter ist längst auf alles gefaßt, und statt sich schon jetzt bankrott zu erklären, läßt er seinen Sohn für eine verlorene Sache ruhig fechten. Kronprinz Georg stachelt zum Kriege, denn er nur kann es mit sich bringen, daß der junge Prinz einmal König wird, denn im Augenblick der Kriegserklärung wird er vom Vater als Nachfolger eingesetzt werden. Gibt es keinen Krieg, so werden die Rufe: „Wohin haben uns die Karageorgiewitschs geführt?" lauter werden.

Gruppen, die hierzulande zur Katastrophe treiben, werden größer werden, und eines Tages wird es im Konak einen neuen König geben, der viel Geld haben muß, um die Krone wieder neu zu vergolden. Deswegen wird es auch kein Karageorgiewitsch sein. „Halten den Thron, solange es nur geht," ist König Peters Devise, „sehen, daß ich auch noch ans Ruder komme," heißt es beim Kronprinzen. Das serbische Volk steht am Scheidewege. Stürzt es die Dynastie, so hat es Schulden, aber Selbständigkeit, folgt es ihr, so wird es zwar auch einen andern König haben, dafür wird es aber aufgehört haben, eine Macht zu sein, die noch mitzusprechen hat.

Und diese Zweifel unterdrücken geht nur mit Aufstachelung des Nationalstolzes zugunsten der bestehenden Dynastie. Es ist ohne Zweifel feststehend, daß das breite Volk die Machtlage Serbiens weit überschätzt, schon die ersten Tage des Ernstfalles müssen bei den Verhältnissen der Armee und bei der Geldknappheit im Reiche eine Ernüchterung bringen, die niederschmetternd wirken muß. — Aber die Karageorgiewitschs geben den Thron nicht eher verloren, als er ihnen nicht gewaltsam entrissen wird. Die Geschichte wird vielleicht am serbischen Volke rächen, daß es einen König umbrachte, um einen schlechteren dafür einzutauschen.

Von Nah und fern.

× **Ein verunglückter „Naturmensch".** Der Distanzgänger Georg Schardt aus Michelau, der die Tour Michelau—Berlin bis Neujahr barfuß und mit nackten Unterschenkeln als „Naturmensch" zurücklegen wollte, ist unverrichteter Sache mit erfrorenen Füßen und steifen Gliedmaßen per Eisenbahn wieder in seine Heimat eingetroffen. Er war bis Rudolstadt gelangt, hat also nur ein Viertel der Strecke zurückgelegt.

× **Der letzte von Siebenhundert.** Der Dreimaster „Lorenzo Marquez" in Hamburg-St. Pauli nahm am 23. März 1852 siebenhundert ehemalige schleswig-holsteinsche Soldaten an Bord. Diese Leute sahen sich durch den Friedensschluß mit Dänemark gezwungen, die Heimat zu verlassen, und hatten, da sie meist mittellos waren, englische Dienste genommen, um an den Kämpfen gegen die Zulus teilzunehmen. Nach Beendigung dieses Feldzuges siedelten sich die meisten dieser Legionäre im Transkaidistrikt (Südafrika) an. Im Jahre 1898 bestand dort noch ein Verein schleswig-holsteinischer Kampfgenossen, der 141 Mitglieder zählte. Vorsitzender des Vereins war der aus Altona gebürtige ehemalige Dr. med. Eduard Kornemann, der in Transkaian eine der größten Straußenzüchterei besaß. Dieser Tage ging nun bei der noch lebenden Schwester ein amtliches Schreiben ein, daß Dr. Kornemann am 26. November v. als letzter der seinerzeit Ausgewanderten im 86. Lebensjahre verstorben ist.

Zusammenstoß zweier Straßenbahnwagen. Wie die „Köln. Ztg." aus Mörs meldet, sind dort kurz vor dem Bahnhofe zwei besetzte Straßenbahnwagen in voller Fahrt aufeinander gefahren. Der eine Wagenführer wurde schwer, der andere leicht verletzt. Eine Anzahl Fahrgäste erlitt leichtere Verletzungen. Die Vorderperrons beider Wagen wurden zertrümmert. Das Unglück entstand dadurch, daß der eine Wagen die Weiche zu früh passierte.

400 Kronen für ein Stück Menschenhaut. Im November v. wurde in einer Fabrik in Prag eine Expedientin Fritzsch von der Transmission erfaßt und skalpiert. Dem unglücklichen Mädchen wurde, so berichtet die „L. N. N.", die Kopfhaut samt Haaren bis über die Augenbrauen heruntergerissen, es blieb eine schreckliche offene Wunde, die, wenn das unglückliche Mädchen am Leben erhalten werden soll, mit frischer Menschenhaut bedeckt werden mußte. Der erste Versuch mit der Übertragung der Haut von ihrem eigenen Körper ist vollkommen gelungen und ein 30 Zentimeter langer und 8 Zentimeter breiter Streifen an der Stirn gut angewachsen. Eine weitere Übertragung ihrer eigenen Haut ist wegen des Zustandes und der Schwäche des Mädchens nicht mehr möglich, und die Unglückliche ist einzig und allein auf die Hilfe fremder Personen angewiesen, die für sie ein Stückchen Haut opfern wollen. Ein Wohltäter erlegte zu diesem Zwecke 400 Kronen als Belohnung für jene Person, die sich hierzu hergeben wollte, und die Verwaltung des Krankenhauses sichert ihr eine schmerzlose Operation und kostenlose Heilung bis zur völligen Gesundung ohne jedwede Narbe am Oberschenkel zu. Auf Grund dieser Aufforderung haben sich 200 Personen — abgesehen von einer Unzahl von schriftlichen Angeboten — gemeldet, die sich für 400 Kronen zu der Operation bereit erklärten.

Disziplinlose französische Matrosen. Auf der Heimkehr vom Theater wurde in Cherbourg der Kolonial-Infanterie-Major Imhaus von zwei Matrosen angefallen und schwer mißhandelt. Einer der Matrosen wollte eben mit gezücktem Dolch auf Imhaus eindringen, als zwei Schutzleute den Offizier aus seiner kritischen Lage befreiten.

Ein achtjähriger Schwestermörder. In Lagarde, einem Weiler in der Nähe der französischen Stadt Lisle-en-Dodon, hat der achtjährige Sohn des Landmannes Baron sein fünfjähriges Schwesterchen in Abwesenheit seiner Eltern mit einer Flinte erschossen. Ein Streit ging nicht voran. Bei seinem Verhör erklärte der Knirps, er habe seine Schwester nicht geliebt und sich ihrer entledigen wollen. Der Leiche gegenübergestellt, zeigte er keine Reue. Man ließ den jugendlichen Verbrecher in der Erziehung seiner Eltern.

Ein erfolgreicher Flugtechniker. Armand Zipfel aus Lyon, der in neuster Zeit besonders durch die Gründung einer Flugmaschinenfabrik in seiner Heimatstadt bekannt geworden ist, hat wieder erfolgreiche Flüge ausgeführt. Zipfel ist dadurch besonders hervorgetreten, daß er mit einem Drachensflieger gleich beim ersten Versuch mehrere hundert Meter im freien Fluge zurückgelegt hat und schon nach wenigen Flügen mehrere Kilometer mit Wendungen ausführen konnte. In Frankreich setzt man auf seine ferneren flugtechnischen Leistungen große Hoffnungen.

Unfall in der englischen Kriegsmarine. Das Beischiff des englischen Kreuzers „Encounter" wurde in den australischen Gewässern von einem Kohlendampfer in den Grund gebohrt, als sie 72 Mann an Bord hatte, die zu den alljährlich stattfindenden Gewehrschießübungen an Land gingen und Gürtel mit Munition um den Leib trugen. Obwohl das Wetter still war, sind 15 Mann ertrunken.

Der kleinste Mann der Welt. In New York hält sich augenblicklich John B. Gorton aus San Francisco auf. Er dürfte sicherlich der kleinste Mann des Erdballs sein, denn er mißt nur 82 Zentimeter. Gorton ist 36 Jahre alt, stammt von normalen, allerdings etwas kleinen Eltern ab, seit dem zweiten Lebensjahre ist er kaum mehr gewachsen. Ein stattlicher Vollbart schmückt diesen kleinsten Erdenbürger, der nach Aussage der Ärzte keinerlei körperliche Gebrechen aufzuweisen hat. Gorton ißt, raucht und trinkt wie jeder andre Sterbliche und kann von einem kleinen Vermögen leben, das ihm sein vorsorglicher Vater durch eine Versicherungspolice hinterlassen hat. Die Angebote zahlreicher Schausteller hat der kleinste Mann der Welt bisher ausgeschlagen, es widersteht ihm, sich als anormal besichtigen zu lassen. Gorton beschäftigt sich viel mit Literatur, sein Aufenthalt in New York gilt auch nur dem Besuch größerer Sammlungen. In San Francisco hat er für sich eine eigene Wohnungseinrichtung, die wie das Spielzeug eines reichen Kindes anmutet. Er fühlt sich durch seine kleine Körpergröße durchaus nicht behindert nur, ärgert es ihm, daß er „die großen Bücher" meist nicht tragen kann.

Gerichtshalle.

Bremen. Der Materialienverwalter W., der auf dem hiesigen Güterbahnhof einen großen Einbruchsdiebstahl beging, wurde zu drei Jahren und acht Monaten Zuchthaus verurteilt. W. hatte ein Mädchen aus verwandgender Familie geheiratet, das sich aber in die kleineren Verhältnisse nicht finden konnte. Dadurch wurde der Mann nach und nach zum Verbrecher, ein Opfer seiner Gattenliebe.

× **Elberfeld.** Der Heldentenor A. des hiesigen Stadttheaters hatte sich dieser Tage wegen Körperverletzung mit einem gefährlichen Werkzeug und wegen Beleidigung vor dem Schöffengericht zu verantworten. Zwischen dem Angeklagten und dem stellvertretenden Theaterdirektor D. war es zu Meinungsverschiedenheiten gekommen, bei deren Auskrag sich A. im Theaterbureau zu Tätlichkeiten hinreißen ließ. Das Urteil lautete auf 200 Mk. Geldstrafe und 20 Mk. Buße an den Nebenkläger.

Nemesis.

11] Kriminalroman von E. Görbitz.

(Fortsetzung.)

Der Kanzleirat schluß Leonhard einen Rundgang durch das Schloß, dessen Höfe und die verschiedenen andern Wirtschaftsgebäude vor.

Leonhard war auch sogleich dazu bereit.

Das Schloßgesinde, welches — Balthasar ausgenommen — aus lauter neuen Dienern bestand, befürchtete, der junge Baron möchte es entlassen, aber der nach allen Seiten hin sehr liebenswürdige und geschmeidige Herr Hartwig gab jedem die Beruhigung, daß sein Gebieter, der ein äußerst wohlwollender Herr sei, die Absicht habe, nicht allein niemand brotlos zu zu machen, sondern auch alle Löhne zur Feier seiner Majoratsübernahme zu erhöhen.

Diese Eröffnung wurde von dem gesamten Dienstpersonal mit freudigem Beifall aufgenommen, indem ein lautes Hurra auf das Wohl des neuen gnädigen Herrn ausgebracht wurde.

Der Kanzleirat, durch welchen alle Einkünfte und Ausgaben, die das Majorat betrafen, gebucht wurden, und welcher neben Leonhard stand, als dieser der Dienerschaft solch' erfreuliches Versprechen gab, machte ein etwas ernstes Gesicht, aber er schwieg.

„Ich möchte," wandte sich Leonhard plötzlich an den Kanzleirat, „da ich einmal hier bin, mich doch auch dem Herrn Grafen Ottinghausen und Frau Gemahlin vorstellen. Meinen Sie nicht auch, daß dies eine Pflicht der Höflichkeit für mich ist?"

Der Rat verneigte sich schweigend.

Leonhard winkte einen Diener herbei und gab diesem den Auftrag, zum Herrn Grafen Ottinghausen hinaufzugehen. Er wünsche den Herrschaften seinen Respekt zu verlichern und lasse bitten, ihm dazu eine Audienz zu bewilligen.

Der Diener kam bald mit der Nachricht zurück, daß der Herr Graf und die Frau Gräfin, die natürlich längst von der Anwesenheit des Sekretärs ihres Verwandten im Schlosse unterrichtet waren, bereit seien, Herrn Hartwig zu empfangen.

Leonhard empfahl sich dem Kanzleirat und folgte dann dem Diener in das erste Stockwerk des Schlosses.

„Der Mann ist sehr klug und berechnend," dachte der Rat bei sich, als er in seine Wohnung zurückging, „er will es mit niemand verderben. Es ist auch natürlich, daß er begabt und schlau sein muß, denn sonst würde er sich nicht zum Sekretär, und, wie es scheint, sogar zum Vertrauten des Barons emporgeschwungen haben."

Unterdessen schritt Leonhard, von dem Diener begleitet, die große Treppe hinauf, die, dem großen Empfangsportal gegenüber, in das obere Stockwerk führte, das gegen das Erdgeschoß einen durchaus veränderten Eindruck machte.

Hier oben herrschte ein Meer von Licht, das durch hohe Fenster hereinfiel und die kostbaren Einrichtungen der verschiedenen Hallen und Säle überflutete und vergoldete.

Der uralte Mittelbau, der im Erdgeschoß das vor einigen Jahrzehnten modern erbaute Treppenhaus mit Freskogemälden und die von zwei Seiten emporsteigende Marmortreppe enthielt, hatte hier oben hinsichtlich der Raumeinteilung unverändert seinen mittelalterlichen Charakter behalten.

Da gab es eine köstliche Waffenhalle, die in grauen Vorzeiten zu den Trinkgelagen der alten Gröditzitze gedient hatte. In der Mitte dieser Halle stand, wie vor Jahrhunderten, noch dieselbe schwarzbraune Tafel von Eichenholz, massiv und plump in ihren Linien, aber fest und scheinbar wie für die Ewigkeit geziimmert.

Drei hohe Fenster, die diese Halle glänzend erleuchteten, waren zu mächtigen Glastüren erweitert worden, aus denen man auf einen Balkon hinaustrat, um dort die zauberhafte Aussicht auf die endlose Fläche der blauen Ostsee genießen zu können.

Neben der Waffenhalle lag auf der einen Seite der bildergeschmückte Ahnensaal, auf der andern die sogenannte Pfeilergalerie, ein sehr großes Gemach, um das in halber Höhe ein auf Pfeilern ruhender Altan sich hinzog, bestimmt, bei großen Festen die Musikkapellen aufzunehmen.

Durch diese Prachträume wurde Leonhard von dem Diener nach jenem Schloßflügel geführt, in dem sich die gräfliche Familie Ottinghausen aufhielt.

Diese Gemächer trugen in ihrer Ausstattung das Gepräge des vorigen Jahrhunderts. Die Wände waren mit Gobelins und seidenen Tapeten bekleidet, die Möbel vergoldet, die Polster der Sofas und Sessel mit seidenen Damaststoffen bezogen.

Der Bediente ließ Leonhard in einen Salon eintreten.

Auf einem Sofa saß eine Dame in tiefster Trauerkleidung, die Frau Gräfin Petronella von Ottinghausen, geborene von Tilln.

In ihrer Jugend war sie Hofdame bei einer Prinzessin gewesen; jetzt mochte sie fünfundvierzig Jahre zählen und ihre Schönheit, wenn sie jemals schön gewesen, war längst vergangen, aber der Stolz auf ihre vornehme Geburt war nicht nur geblieben, sondern mit den Jahren noch gewachsen.

Sie war klein und korpulent, und um etwas größer zu erscheinen, trug sie stets einen ungeheuren falschen Zopf, der wie ein riesiges Vogelnest oben auf ihrem Scheitel befestigt war.

Der Graf, um acht bis zehn Jahre älter als seine Gemahlin, war ebenfalls mehr klein als groß und neigte wie jene zur Korpulenz. Das glatt rasierte Kinn und der gewaltige graue Schnurrbart verrieten den früheren Kavallerie-Offizier.

Der Graf saß auf einem Sessel, in nächster Nähe seiner Gemahlin.

In einiger Entfernung von dem gräflichen Paare, in einer Fensternische, stand eine junge Dame, mit dem Rücken an das Fensterbrett gelehnt, so, daß sie ihr Gesicht dem Innern des Salons zugewandt hatte.

Es war Komtesse Ena, die achtzehnjährige, einzige Tochter des gräflichen Paares, die verwitwete Braut des vor einem halben Jahre verstorbenen Majoratserben, Baron Kuno von Gröditz. Die Komtesse war klein wie ihre

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219090109-13/fragment/page=0002

Chronik für das Jahr 1908.

Januar.

3. Im Moltke-Harden-Prozeß wird Harden zu vier Monaten Gefängnis und zur Tragung sämtlicher Kosten verurteilt.

11. Muley Hafid wird in Fez zum Sultan ausgerufen.

12. Sozialdemokratische Wahlrechtsdemonstrationen in Berlin und vielen größeren Städten Preußens. In Berlin kommt es hierbei zu blutigen Zusammenstößen mit der Polizei, wobei 28 Personen verwundet wurden.

14. Brandkatastrophe in Bogertown (Pennsylvanien), wo beim Brande eines Kinematographen-Theaters 300 Personen ums Leben kommen.

21. Arbeitslosenkundgebung in Berlin, dabei blutige Zusammenstöße mit der Polizei.

22. Sozialdemokratische Wahlrechts-Interpellation im Reichstage. Der Reichskanzler lehnt die Beantwortung ab.

29. Revolutionäre Konflikte in Lissabon. — Annahme des neuen Flottengesetzes im Reichstage. — Die Budgetkommission des Reichstages bewilligt 400 000 Mk. zur Förderung der Ideen des Grafen Zeppelin.

Februar.

1. Ermordung des Königs Karol von Portugal und des Kronprinzen Luis. Prinz Manuel wird leicht am Arme verletzt; derselbe besteigt den Thron.

5. Das oberste Militärgericht in Petersburg verurteilt die Generale Stössel, Fock und Reiß wegen der Kapitulation von Port Arthur zum Tode.

6. Rücktritt des Staatssekretärs des Reichsschatzamts Frhrn. v. Stengel. — Tod des Herzogs von Sachsen-Altenburg.

20. Als Nachfolger des Frhrn. v. Stengel wird der bisherige Unterstaatssekretär im Reichspostamt, v. Sydow, zum Reichsschatzsekretär und preuß. Staatsminister ernannt. — Auflösung des Kolonialrates.

März.

1. Durch eine Lawine wird ein am Lötschbergtunnel errichtetes Hotel zerstört; 11 Personen kamen dabei ums Leben, 15 wurden verletzt.

3. Endgültige Annahme der Polenvorlage im preuß. Landtage.

4. Brand einer Schule in einer Vorstadt von Cleveland (Ohio), wobei 200 Schulkinder ums Leben kamen.

5. Die „Times" verdächtigen den Deutschen Kaiser, in einem Schreiben an den Ersten Lord der Admiralität, Lord Tweedmouth, versucht zu haben, Einfluß auf die Festsetzung des englischen Flottenbudgets zu gewinnen.

13. Untergang des deutschen Torpedobootes „T 12" vor Kurhaven infolge Kollision mit einem Dampfer. — Annahme der Kolonialbahnvorlage im Bundesrate.

14. Riesenbrand in Konstantinopel, wo gegen 400 Häuser des ältesten Stadtteils den Flammen zum Opfer fielen.

17. General Stössel wird vom Zaren zu zehnjähriger Festungshaft begnadigt.

18. Mit schweren Verlusten für die Deutschen verknüpfte Niederlage Simon Koppers in der Kalahari-Wüste (Deutsch-Südwestafrika). — Ausbruch eines Journalisten-Streiks auf der Journalistentribüne des Reichstages wegen einer die Presse beleidigenden Äußerung des Zentrums-Abgeordneten Gröber. Die gesamte deutsche Presse schließt sich dem an und veröffentlicht keine Reichstagsberichte.

25. Das Deutsche Kaiserpaar beim König von Italien in Venedig.

26. Wegen schwerer Erkrankung des Großherzogs von Luxemburg wird dessen Gemahlin zur Regentin eingesetzt.

30. Audienz des Fürsten Bülow beim Kaiser Franz Joseph.

April.

6. Annahme des Vereinsgesetzes im Reichstage. — Blutige Unruhen in Lissabon aus Anlaß der Neuwahlen zu den Cortes.

8. Der Reichstag nimmt Vereinsgesetz und Börsennovelle in dritter Lesung an und geht alsdann in die Osterferien.

10. Eintreffen des Kaiserpaares auf Korfu.

12. Der Reichskanzler trifft in Rom ein.

13. Brand der Garnisonkirche in Berlin. — Der Deutsche Reichskanzler wird vom König von Italien in Audienz empfangen.

14. Abschluß des Nord-Ostsee-Abkommens durch die nordischen Mächte.

15. Der Reichskanzler beim Papst und beim Kardinalstaatssekretär.

17. Festsetzung der Grenze zwischen Kamerun und Französisch-Kongo.

20. Ausbruch neuer Unruhen an der indischen Nordwestgrenze, wo sich die Mohmands gegen die Engländer erhoben haben.

21. In einem Prozeß Hardens gegen einen Münchener Redakteur wird festgestellt, daß die im Prozeß Moltke-Harden beschworene Aussage des Fürsten Philipp Eulenburg nicht den Tatsachen entsprach.

28. Wiederbeginn der Reichstagsverhandlungen. — Der italienische Ministerpräsident Giolitti besucht den Reichskanzler in Venedig.

30. Untergang des japanischen Schulschiffes „Matsuschima" infolge einer Munitionsexplosion, 400 Mann kamen dabei ums Leben.

Mai.

1. Der König von Schweden besucht den Zaren in Zarskoje Selo.

7. Die deutschen Bundesfürsten unter Führung des Kaisers huldigen dem Kaiser Franz Joseph in Wien zum 60 jährigen Regierungsjubiläum. — Vertagung des Reichstages bis zum 20. Oktober.

9. Kolonialstaatssekretär Dernburg tritt seine Reise nach Afrika an.

15. Das preuß. Oberverwaltungsgericht entscheidet gegen die Zulassung der Feuerbestattung in Preußen.

23. Das Reichsgericht hebt das Urteil gegen Harden im Moltke-Harden-Prozeß auf.

25. Besuch des Präsidenten Fallières in London.

31. Das schwedische Königspaar in Berlin.

Juni.

3. Die Urwahlen zum preuß. Landtage. Die Sozialdemokraten erlangen sieben Sitze.

6. Die russische Duma lehnt die Schaffung einer neuen russischen Marine mit 194 gegen 78 Stimmen ab.

9. Ankunft König Eduards beim Zaren in Reval.

15. Die Verhandlungen Belgiens mit dem unabhängigen Kongostaat finden die Zustimmung Englands und Amerikas.

20. Glänzender Erfolg Zeppelins mit seinem neuen Luftschiff Nr. 4.

21. Einäscherung des Dorfes Zirl bei Innsbruck, wobei 164 Häuser vernichtet und 1300 Menschen obdachlos werden.

23. Der Schah läßt das Parlamentsgebäude in Teheran bombardieren.

25. Vollendung der Eisenbahnlinie Überitzbucht-Keetmannshoop. — Untergang des französischen Dampfers „Larache" bei Corunna (Spanien), 151 Menschen ertrinken.

26. Ausbruch eines Konfliktes zwischen dem Präsidenten Castro von Venezuela und der holländischen Regierung, weil ersterer die holländische Kolonie Curaçao boykottiert hat.

29. Siebeneinhalbstündige Dauerfahrt des Zeppelin-Ballons über dem Bodensee.

Juli.

1. Glänzende zwölfstündige Dauerfahrt des Grafen Zeppelin nach Zürich. — Strandung des Berliner Militärballons im Grunewald.

3. Grubenkatastrophe bei Jusovka (Jekaterinoslaw), 210 Arbeiter werden getötet.

6. Der Kaiser tritt die Nordlandsreise an.

9. Die fünf bedeutendsten Häuptlinge des Ovambolandes stellen sich unter deutschen Schutz.

17. Vertagung des Eulenburg-Prozesses auf unbestimmte Zeit infolge Einspruchs der den Fürsten Eulenburg behandelnden Ärzte.

20. Präsident Fallières in Kopenhagen.

21. Staatssekretär Dernburg trifft in Keetmannshoop zur Eröffnung der Bahn nach Überitzbucht ein.

23. Nachdem die letzte Vertrauensperson des Sultans, Marschall Osman Pascha, sich von den Jungtürken aus Monastir hat entführen lassen, gibt der Sultan den jungtürkischen Wünschen nach und proklamiert den Zusammentritt des Parlaments, das seit 1876 nicht mehr berufen worden ist.

24. Präsident Fallières in Stockholm. — Wassereinbruch im Lötschbergtunnel, 25 Arbeiter ertrinken.

27. Begegnung des Zaren und des Präsidenten Fallières in Reval.

29. Rückkehr des Kaisers von der Nordlandfahrt.

31. Präsident Fallières in Christiania.

August.

4. Graf Zeppelin tritt seine große Fernfahrt nach Mainz an, muß aber wegen Motordefektes bei Nackenheim auf den Rhein niedergehen und trifft erst nachts spät in Mainz ein.

5. Graf Zeppelin muß bei Echterdingen südlich von Stuttgart zum zweiten Male landen. Ein plötzlich einsetzender Gewitittersturm reißt in vorübergehender Abwesenheit des Grafen das Luftschiff los, das explodiert. — Der Brand von Donaueschingen, wo 150 Häuser vernicht wurden.

6. Der Unfall Zeppelins wird in ganz Deutschland als Nationalunglück empfunden, sofort eingeleitete Sammlungen ergeben schon nach 24 Stunden 2 Millionen Mark und schließlich 5¾ Millionen.

8. Die Cholera in Rußland, Petersburg wird von ihr ergriffen, der erste Tag bringt 161 Erkrankungen und 81 Todesfälle.

11. Begegnung des Kaisers und des Königs von England in Friedrichshof.

22. Eine Feuersbrunst legt in Konstantinopel 2400 Häuser in Asche.

23. Tod des deutschen Botschafter in Washington, Frhr. Speck v. Sternburg.

31. Zunahme der Cholera-Epidemie in Rußland. — Deutschland fordert die Algeciras-Signatarmächte zu einer möglichst raschen Anerkennung Mulay Hafids auf.

September.

3. Zum Staatssekretär für Elsaß-Lothringen wird an Stelle des Herrn v. Köller Unterstaatssekretär Frhr. Zorn v. Bulach bestimmt.

8. Verhaftung des früheren dänischen Justizministers Alberti wegen Unterschlagungen und Betrügereien.

10. Der belgische Senat stimmt der Angliederung des Kongostaates ebenfalls zu.

12. Erste erfolgreiche dreizehnstündige Dauerfahrt des Militärluftschiffes von Berlin nach Magdeburg und zurück.

16. Der Parsevalballon stürzt auf der Fahrt von Tegel nach Potsdam infolge Unwetters in den Grunewald.

18. Der Nürnberger sozialdemokratische Parteitag nimmt gegen die Stimmen der Süddeutschen eine Resolution an, wonach das Budget nicht bewilligt werden darf. Die Süddeutschen erklären, sich dieser Resolution nicht fügen zu wollen.

25. Bulgarien lehnt die Freigabe der beschlagnahmten Strecken der Orientbahn ab, die Türkei richtet an die Mächte deshalb ein Protestschreiben.

26. Eisenbahnunglück auf dem Gleisdreieck der Beliner Hochbahn, 21 Personen tot, 18 schwer verletzt. Zwischenfall in Casablanca, wo zwei aus der Fremdenlegion desertierte Deutsche vom französischen Militär den deutschen Konsulatsbeamten mit Gewalt entrissen werden.

27. König Alfonso von Spanien in Paris.

28. König Alfonso in München. — Deutschland und Österreich-Ungarn protestieren in Sofia gegen die Beschlagnahme der Orientbahn.

Oktober.

3. Bulgarien lehnt die Rückgabe der Orientbahn entschieden ab. — Kaiser Franz Joseph verständigt durch Handschreiben sämtliche Mächte davon, daß Österreich-Ungarn Bosnien und die Herzegowina angegliedert habe und dafür bereit sei, seine Truppen aus dem Sandschak Novibasar abzuberufen.

5. Fürst Ferdinand erklärt in Tirnowo Bulgarien für unabhängig von der Türkei und sich selbst zum Zaren aller Bulgaren.

6. Ausbruch einer überaus heftigen Volksbewegung in Serbien und Montenegro gegen Bulgarien und Österreich-Ungarn. — Verleihung einer Verfassung an Bosnien und die Herzegowina. — Protest der Pforte gegen die Unabhängigkeitserklärung Bulgariens.

11. Das Gordon-Bennett-Rennen der Lüfte beginnt von Berlin aus, der amerikanische Ballon „Conqueror" stürzt gleich nach dem Aufstieg.

14. Deutschland lehnt die Anerkennung der Unabhängigkeit Bulgariens zur Regelung der Orientbahnfrage ab.

15. Prügelszenen im böhmischen Landtag, der vertagt wird.

17. Österreich-Ungarn erklärt, der Frage einer neuen Balkankonferenz nur dann zustimmen zu wollen, wenn die Einverleibung Bosniens und der Herzegowina als vollzogene Tatsache nicht mehr zur Erörterung kommen. Deutschland schließt sich dieser Forderung an.

18. Feierliche Enthüllung der Büste Bismarcks in der Regensburger Walhalla.

22. Vermählung des Prinzen August Wilhelm von Preußen mit der Prinzessin Alexandra Viktoria. — Erderschütterungen im Vogtlande, die sich bis nach Böhmen, Bayern und Thüringen ausdehnen.

23. Aufstieg des Parseval-Ballons, sowie des neuen Luftschiffes „Zeppelin I."

28. Der Londoner „Daily Telegraph" veröffentlicht ein Kaiser-Gespräch, das in Deutschland Aufsehen erregt und in England selbst die der beabsichtigten entgegengesetzte Wirkung hervorruft

November.

3. Präsidentenwahl in Amerika, der Republikaner Taft siegt.

4. Wiederzusammentritt des deutschen Reichstages.

6. Kaiser Wilhelm besucht Kaiser Franz Joseph in Schönbrunn.

8. Ausbruch heftiger Unruhen in Prag, wo die Tschechen die Farben tragenden deutschen Studenten angreifen.

10. Deutschland und Frankreich einigen sich über schiedsgerichtliche Lösung der Casablanca-Affäre. — Das Reich übernimmt den Zeppelin-Ballon. — Der Kaiser verleiht dem Grafen Zeppelin den Schwarzen Adlerorden. — Die Kaiser-Interpellation im Reichstage, Fürst Bülow stellt Garantien in Aussicht.

11. Einsetzung der Großherzogin von Luxemburg als ständige Regentin.

14. Ministerkrise in Österreich. Das Ministerium Beck dankt ab, der neue Ministerpräsident v. Bienerth muß ein Beamtenministerium bilden, da eine Einigung mit den Parteien nicht zustande kommt. — Tod des Kaisers von China.

15. Tod der Kaiserin-Witwe von China.

16. Das 25jährige Bischofs-Jubiläum und 50jährige Priester-Jubiläum des Papstes.

21. Verschärfung der Lage im Orient, Österreich-Ungarn wirft große Truppenmassen an die Grenze und droht der Türkei mit Abbruch der Verhandlungen, wenn die Aufsperrung der österreichischen Waren nicht aufhört.

22. Der Schah proklamiert die Abschaffung der Verfassung.

24. Lord Roberts bringt im Oberhause eine Resolution auf die größtmöglichste Verstärkung des englischen Landheeres ein.

28. Abschluß eines amerikanisch-japanischen Garantie-Vertrages über die beiderseitigen Besitzungen im Stillen Ozean.

Dezember.

1. Neue Straßenkämpfe in Prag, das Militär greift ein.

2. 60jähriger Gedenktag des Regierungsantritts des Kaisers Franz Joseph. — Verfügung des Standrechts über Prag.

3. Bekanntgabe der Porto-Ermäßigung im Verkehr mit den Ver. Staaten.

20. Präsident Castro von Venezuela, der sich in Berlin aufhält, wird durch eine Revolution gestürzt. Sein Stellvertreter Gomez wird Präsident.

28. Erdbebenkatastrophe in Süditalien. In Kalabrien und auf Sizilien richtet ein Erd- und Meerbeben ungeheure Verwüstungen an. Messina und zahlreiche andre Orte werden vollständig zerstört. Über hunderttausend Menschen sind umgekommen.

Druck u. Verlag: Berlin.

---

heiden Eltern, aber von einem entzückenden Ebenmaß in den Formen ihrer jugendlichen Gestalt.

Ihr reizendes Gesicht mit dem kirschroten Mündchen, das zwei wundervolle Zahnreihen barg, war umgeben von einer Fülle dunkelbraunen Haares, das, in der Mitte einfach gescheitelt und zurückgekämmt, in zwei prachtvollen Zöpfen auf ihren Nacken niederfiel.

Die Komtesse trug wie ihre Mutter, tiefe Trauerkleidung, nur mit dem Unterschiede, daß die Gräfin, wie immer, eine schwarzseidene Schlepprobe angelegt hatte und Evas Kleid kurz geschnitten war, wodurch ein Paar allerliebster kleiner Füße enthüllt wurden.

Ziemlich gleichgültig blickte sie dem Eintretenden entgegen, denn sie war nur auf Befehl ihres Vaters im Salon erschienen.

„Herr Hartwig, Sekretär des Herrn Baron Chlodwig von Grödenitz," sagte der Diener, indem er sich tief vor Graf und Gräfin verneigte und dabei auf Leonhard zeigte.

Der Graf machte, fast ohne sich zu bewegen, ein kurzes entlassendes Zeichen mit der Hand.

Der Diener entfernte sich.

Gräfin Petronella hielt ihr Lorgnon vor die Augen und musterte den sich zweimal verbeugenden Leonhard mit rücksichtslosem Hochmut.

„Gestatten mir die Herrschaften," begann Leonhard, indem er mit gebogenem Rücken stehen blieb, „Ihnen meine Aufwartung zu machen und unterthänigst Nachricht von meinem gnädigen Herrn Baron zu bringen."

Die Gräfin ließ augenblicklich ihr Glas sinken und richtete einen Blick grenzenloser Überraschung auf ihren Gemahl, als wollte sie sagen:

„Der Mensch spricht eher, als er gefragt worden ist? — Welche Kühnheit! — Weise den Menschen in seine Schranken zurück!"

„Unser Vetter," nahm nun der Graf das Wort, indem er nach wie vor in seinem Sessel liegen blieb, „wird Ihnen wohl vermuthlich einen Auftrag an uns auszurichten befohlen haben?"

„Nein," antwortete der schlaue Leonhard, der die Schwäche des gräflichen Ehepaares sogleich durchschaut hatte, dem es aber darauf ankam, sich bei demselben in Gunst zu setzen, „mein gnädiger Herr hat mich mit keinem Auftrage für den Herrn Grafen und die Frau Gräfin beehrt, da er mich einfachen Diener nicht für würdig hielt, der Vermittler eines Grußes bei seinen hohen Verwandten zu sein."

Er verneigte sich bei diesen Worten abermals.

Graf und Gräfin nickten wohlgefällig. Sie fühlten sich angenehm berührt, daß dieser „Mensch" sich der großen Kluft bewußt war, die denselben von ihnen trennte.

„Die Bitte," fuhr Leonhard fort, „bei Euer Gnaden vorgelassen zu werden, wurzelte nur in dem Wunsche, meinen unterthänigsten Respekt bezeigen zu dürfen, was mir der niedrigeren Dienerschaft gegenüber unerläßlich erschien; ich war bei dem Herrn Kanzleirat gewesen, allerdings im Auftrage meines gnädigen Herrn, um dessen Befehle hinsichtlich seines Einzuges hier zu überbringen, da mußte ich mich doch noch vielmehr der Gnade des Herrn Grafen und der Frau Gräfin empfehlen. Das lag in meinem Respektsgefühl."

Die Gräfin warf ihren Kopf noch mehr hintenüber, als nähme sie diese übertriebene Unterwürfigkeit, die sich in Leonhards Worten dokumentierte, wie einen ihr schuldigen Tribut hin, der sich ganz von selbst verstand.

Auch der Graf ließ durch keine Äußerung merken, daß er Leonhards Artigkeit besonders hoch aufnahm, denn darin hätte eine Wertschätzung dieses Mannes gelegen, der in den Augen des Grafen und seiner Gemahlin doch nur zu der „höheren" Dienerschaft gehörte.

Aber er richtete jetzt einige Fragen an Leonhard, die die Reise des Barons betrafen.

Darauf entließ er ihn.

Als Leonhard sich mit denselben Zeichen äußerer Unterwürfigkeit, wie er eingetreten war, auch entfernt hatte, wandte sich der Graf an seine Damen, die keine Silbe mit dem Sekretär ihres Verwandten gesprochen hatten, die Gräfin aus Stolz, die Komtesse zufolge der eingeführten Sitte, die ihr verbot, in Gegenwart ihrer Eltern sich in ein Gespräch mit untergeordneten Personen zu mischen.

Diese Einrichtung war getroffen worden, da der liebenswürdige Charakter der Komtesse dieselbe wiederholt veranlaßt hatte, freundliche Worte an Untergebene oder bürgerliche Beamte zu richten, die von ihren stolzen Eltern für allzu herablassend erklärt worden waren.

Durch solche Zutraulichkeiten wurde, nach der Ansicht des gräflichen Elternpaares, die Stellung gefährdet, die man laut Stand und Namen zu behaupten hatte.

„Mit erhöhtem Interesse und recht beruhigt sehe ich jetzt der Ankunft Chlodwigs entgegen," sagte der Graf zu seinen Damen, „nicht nur dem Namen und dem Blute nach, sondern auch zufolge seiner Ansichten gehört er zu den Unsrigen. Die Wahl seines in jeder Hinsicht gut geschulten Dieners läßt darüber keinen Zweifel. Nur Herren, die zu befehlen verstehen, erziehen sich solche Diener."

„Der Mensch," lispelte die Gräfin, „hat allerdings gute Manieren, so weit bei einem solchen Menschen Manieren bemerkt werden können."

„Seine Augen gefallen mir nicht," sagte die Komtesse, die nach der Entfernung Leonhards ihren Fensterplatz verlassen und sich neben ihre Mutter gesetzt hatte.

Der Graf warf seiner Tochter einen mißbilligenden Blick zu.

„Liebe Eva," tadelte die Gräfin, „man bemerkt die Augen eines Dieners nicht."

„Ich meinte den Ausdruck derselben, Mama! Die Augen dieses Mannes erschreckten mich beinahe; der scharfe und sprühende Blick derselben stand im Widerspruch mit der Unterwürfigkeit seiner Rede, so daß ich unwillkürlich denken mußte, er —"

„Kind," unterbrach sie ihr Vater, „lange nur nicht an zu denken. Vom Denken bis zum Philosophieren ist nur ein Schritt und beides will sich für eine junge Dame wie du, wenig schicken. Das Denken überlaß nur mir."

„Und deiner Mutter," fügte die Gräfin hinzu.

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219090109-13/fragment/page=0003

Vermischtes.

Nebra, 8. Januar. In der Gemeinde Nebra wurden im Jahre 1908 79 Kinder geboren, 34 Knaben und 45 Mädchen, darunter 3 totgeborene. Getauft wurden 72 Kinder. Konfirmiert 56 Kinder, 33 Knaben und 23 Mädchen. Gestorben sind 57 Gemeindeglieder. Das heil. Abendmahl feierten 524 Kommunikanten. Durch Kirchenkollekten wurden 102,41 Mk., durch Hauskollekten 224,90 Mk. gesammelt.

Freiwillige Gaben aller Art zur Linderung der Not in Sizilien und Calabrien anläßlich des Erdbebens werden widerruflich auf den Preußischen Staats- und den Reichs-Eisenbahnen unentgeltlich befördert.

Das Königliche Hauptzollamt weist wiederholt darauf hin, daß die während des Kalenderjahres 1908 in Geltung gewesenen steuerpflichtigen Pacht- und Mietsverträge über unbewegliche Sachen bis zum Ablauf des Monats Januar versteuert werden müssen. Die Versteuerung geschieht durch Pacht- und Mietsverzeichnisse. Für diese sind bei den Steuerstellen und den Stempelvertellern Vordrucke zu Pacht- und Mietsverzeichnissen, auf denen die näheren Vorschriften über die Stempelentrichtung usw. abgedruckt sind, unentgeltlich zu haben.

Gebäudesteuer. Da immer wieder der Zweifel über den Nutzungswert und die Abgüge bei der Gebäudesteuer auftauchen, so erscheint es angebracht, die wichtigste Bestimmung hierüber aus den amtlichen Veranlagungsgrundsätzen für Gebäudesteuer nochmals bekannt zu geben. Es heißt da in § 28: „Als den für die Veranlagung maßgebenden Nutzungswert ist der Bruttonutzungswert anzusehen. Abzüge hiervon für die allmähliche Abnutzung, für Unterhaltungskosten, für Verlust an Zinsen und Hypothekenkapital usw. sind unzulässig."

Der Beginn der Schonzeit für Birk-, Hasel- und Fasanenhennen ist für den Umfang des Regierungsbezirks Merseburg auf Montag den 18. Januar festgesetzt. Das Einfangen der Fasanenhennen zum Zwecke der Zucht ist bis zum 13. Februar 1909 gestattet.

Für Vormünder. Im Hinblick auf die bevorstehende Entlassung von Mündeln aus der Schule werden die Vormünder darauf aufmerksam gemacht, daß ihnen obliegt, rechtzeitig dafür Sorge zu tragen, daß für ihren Mündel ein Beruf, für den er Anlage und Neigung hat, bestimmt, ein tüchtiger und wohlwollender Lehrmeister gewonnen, eine ehrbare und wohlwollende Dienstherrschaft ausfindig gemacht oder sonst ein gutes, dem geistigen und leiblichen Wohle der Ausbildung des Mündels förderliches Unterkommen gesichert werde. Lehrverträge bedürfen der vormundschaftsgerichtlichen Genehmigung. Der Mündel ist vorher selbst vom Amtsgericht zu hören und ihm deshalb zuzuführen. Der Lehrvertrag ist dem Amtsgericht vorzulegen, auch ist eine Abschrift davon, die bei den Akten zu verbleiben hat, beizufügen. Das, was von den Vormündern gesagt ist, gilt auch von Müttern, denen die Sorge für die Person ihrer Kinder zusteht.

Wann ist eine Stunde abgelaufen? Diese Frage hat manchmal Bedeutung im Rechtsleben, z. B. für Ladeninhaber. Nach dem Gutachten eines Uhrmachers in Dresden ist eine Stunde bereits abgelaufen, wenn der Glockenschlag beginnt, also nicht erst, wie wohl die meisten annehmen, wenn der letzte Glockenschlag verhallt ist.

Querfurt, 6. Januar. Vom Güterzug Witzenburg-Querfurt entgleisten Lokomotive und 3 Güterwagen gestern Abend gegen 6 Uhr bei Lodersleben. Der Verkehr wurde durch Umsteigen der Passagiere des darauffolgenden Personenzuges, welcher erst gegen 9 Uhr in Querfurt anlangen konnte, aufrecht erhalten.

Lauchа. 1908 wurden hier 73 Kinder (33 Knaben, 40 Mädchen) geboren, darunter ein Zwillingspaar (1907 wurden 67 geboren). Gestorben sind 56 Personen, 16 mehr als 1907, Ehen wurden 21 (5 weniger als 1907) geschlossen. — Nach Verarbeitung von 523698 Zentner Rüben schloß die hiesige Zuckerfabrik am 4. Januar ihre heurige Campagne.

Allstedt, 6. Januar. Se. Königl. Hoheit der Großherzog traf mit dem vormittags 8,18 ankommenden Zuge hier ein. Als Jagdgäste sind anwesend Graf von der Schulenburg, Freiherr von Werthern und Forstmeister Bertelsmann Ziegelroda.

Berlin, 6 Januar. Regierungspräsident von Baumbach in Osnabrück ist an Stelle des zum 1. Februar d. J. in den Ruhestand tretenden Regierungspräsidenten Wirklichen Geheimen Oberregierungsrat von Holwede nach Breslau versetzt worden. Zum Präsidenten der Regierung in Osnabrück ist der Landrat Bötticher in Saarbrücken ernannt worden.

Der große Zeitungskatalog der Haasenstein & Vogler Aktiengesellschaft, eine allseitige gerngesehene und beliebte Neujahrsgabe, gelangte in diesen Tagen zur Ausgabe und dürfte auch diesmal bei ihren zahlreichen Geschäftsfreunden freudige Aufnahme finden. In eleganter Ausstattung und handlicher Form mit seinem gediegenen, erheblich erweiterten und mit großer Sorgfalt und Sachkenntnis bearbeiteten Inhalt ist und bleibt der Katalog für jeden bedeutenderen Inserenten ein unentbehrlicher Ratgeber. Der Katalog enthält alle Zeitungen und Zeitschriften der Welt und bildet mit seinem übrigen reichhaltigen, mit weiteren praktischen Neuerungen versehenen Inhalt ein Nachschlagewerk ersten Ranges. Ein Jahres- und besonders praktisch gestalteter Notiz-Kalender gestattet Eintragungen für jeden Tag des Jahres. Diesem folgen wissenswerte Bestimmungen über den Post- und Telegraphen-Verkehr, Reichsbankwesen 2c. 2c. sowie ein Verzeichnis sämtlicher Agenturen der Haasenstein & Vogler Aktiengesellschaft, weiter ein Ortsregister, welches das sofortige Auffinden der an den betreffenden Plätzen erscheinenden politischen Zeitungen ermöglicht. Die nach Branchen aufgeführten Fachzeitschriften, ferner die Kurs- und Reisebücher u. s. w. sowie eine große Anzahl empfehlenswerter Anzeigen von Zeitungen und Zeitschriften bilden den Schluß des Kataloges, der zu seinen zahlreichen Freunden noch weitere gewinnen dürfte. Die Kalender-Rubrik dieses Kataloges kommt für die Folge gänzlich in Fortfall. Dafür gibt die Haasenstein & Vogler Aktiengesellschaft Anfang jeden Jahres einen besonderen Kalender-Katalog heraus.

Kirchliche Nachrichten.

1. Sonntag nach Epiphanias.
Es predigt um 10 Uhr:
Herr Oberpfarrer Schwieger.
Es predigt um 2 Uhr:
Herr Diakonus Beisert.
Kollekte für die Gefängnisgesellschaft in der Provinz Sachsen
Amtswoche: Herr Diakonus Beisert.

Getauft: Am 31. Dezember Wally Erna Bünning; am 1. Januar Anna Marie Ritter.

Beerdigt: Am 2. Januar Frau Henriette Therese Emilie Bornschein, geb. Ganz, 47 Jahre 1 Monat 7 Tage alt.

Jugendverein.
Sonntag, den 10. Januar, 1/2 8 Uhr, im Ratskeller.

Neubestellungen auf den „Nebraer Anzeiger" für das I. Quartal 1909 nehmen die kaiserlichen Postanstalten, unser Bote, sowie die Expedition entgegen, und beträgt der Abonnementspreis bei Abholung von der Expedition 1,05 Mk., durch unsern Boten mit Bringerlohn 1,20 Mk. gegen Vorausbezahlung und Aushändigung der Quittung, durch die Post bezogen 1,20 Mk., durch die Briefträger ins Haus 1,45 Mk. incl. Bestellgeld.

Bekanntmachung.

Die **Jagd der Stadtgemeinde Nebra** beabsichtige ich öffentlich meistbietend zu verpachten.

Die von mir in Aussicht genommenen Pachtbedingungen liegen 2 Wochen lang, und zwar in der Zeit **vom 6. Januar 1909 bis 20. Januar 1909, hier im Magistratsbureau, während der Dienststunden,** öffentlich aus.

Jeder Jagdgenosse kann gegen die Art der Verpachtung und gegen die Pachtbedingungen während der Auslegungsfrist Einspruch beim Kreisausschuß erheben.

Nebra, den 5. Januar 1909. **Der Jagdvorsteher. Strauch.**

Bekanntmachung.

Das in Gemäßheit der Provinzial-Reglements über Viehseuchen vom 7. November 1882 aufgestellte Pferderegister liegt **vom 16. bis 31. ds. Mts. im Magistrats-Bureau** während der Dienststunden zur öffentlichen Einsicht aus.

Innerhalb der gedachten Zeit können Anträge auf Berichtigung des Registers schriftlich oder mündlich zu Protokoll beim Unterzeichneten angebracht werden.

Nebra, den 6. Januar 1909. **Der Magistrat. Strauch.**

Bekanntmachung.

Die Militärpflichtigen, welche im Jahre 1889 geboren sind, sowie diejenigen im Orte befindlichen Militärpflichtigen, welche früher als im Jahre 1889 geboren und noch nicht durch eine endgültige Entscheidung von der Gestellungsbehörde entbunden sind, müssen sich in der Zeit **vom 15. bis 31. ds. Mts.** im Magistratsbureau zur Stammrolle anmelden.

Soweit dieselben vorübergehend abwesend, sind die Eltern, Vormünder, Lehr-, Brot- und Fabrikherrn verpflichtet, die Anmeldung zu besorgen.

Die Unterlassung dieser Anmeldung wird mit Geldstrafe bis zu 30 Mk. oder mit Haft bis zu 3 Tagen bestraft.

Die außerhalb der Stadt Nebra geborenen Militärpflichtigen haben einen Geburts- (nicht Tauf-) schein, falls sie sich schon gestellt haben, einen Losungsschein beizubringen.

Nebra, den 6. Januar 1909. **Der Magistrat. Strauch.**

Köstritzer Schwarzbier
Gegr. 1696 aus der Fürstl. Brauerei Köstritz Gegr. 1696
Aerztlich empfohl. Kraft- u. Gesundheitsbier
Ein Nährmittel ersten Ranges. Wenig Alkohol
Viel Malzgehalt. Nicht zu verwechseln mit den obergärigen, versüsst. Malzbieren. Vorteilhaft. *Haustrunk.* Bestes *Tafelgetränk.*
Zu haben bei: Moritz Elsner in Wennungen.

Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig und Wien
Meyers Klassiker-Ausgaben
Unübertroffene Korrektheit — Gediegene Ausstattung — Eleganter Leinwandeinband

Arnim, 1 Band, geb.	2 Mk.	Jean Paul, 4 Bände, geb.	8 Mk.
Brentano, 1 Band, geb.	2 -	H. v. Kleist, 5 Bände, geb.	10 -
Bürger, 1 Band, geb.	2 -	Körner, 1 Bände, geb.	4 -
Chamisso, 3 Bände, geb.	6 -	Lenau, 2 Bände, geb.	4 -
Eichendorff, 2 Bände, geb.	4 -	Lessing, 5 Bände, geb.	12 -
Gellert, 1 Band, geb.	2 -	Ludwig, 3 Bände, geb.	6 -
Goethe, 15 Bände, geb.	30 -	Novalis u. Fouqué, 1 Bd., geb.	2 -
Goethe, 30 Bände, geb.	60 -	Platen, 2 Bände, geb.	4 -
Grillparzer, 5 Bände, geb.	10 -	Reuter, 7 Bände, geb.	14 -
Hauff, 4 Bände, geb.	8 -	Rückert, 2 Bände, geb.	4 -
Hebbel, 4 Bände, geb.	8 -	Schiller, 8 Bände, geb.	16 -
Heine, 7 Bände, geb.	16 -	Shakespeare, 10 Bde., geb.	20 -
Herder, 5 Bände, geb.	10 -	Tieck, 3 Bände, geb.	6 -
E.T.A. Hoffmann, 3 Bde., geb.	6 -	Uhland, 2 Bände, geb.	4 -
Immermann, 5 Bände, geb.	10 -	Wieland, 4 Bände, geb.	8

Ausführliche Prospekte sind gratis durch jede Buchhandlung zu beziehen.

Grosse Ersparnis im Haushalt!
MAGGI's Würze verbessert augenblicklich schwache Suppen, Saucen, Gemüse und gibt ihnen überraschenden Wohlgeschmack. In allen Flaschengrössen angelegentlichst empfohlen von **Walter Gutsmuts,** Drogen u. Kolonialw.

Persil
das beste existierende Waschmittel, dessen enorme Wasch- und Bleichkraft das höchste Entzücken der Hausfrauen hervorruft. Weil seine wunderbare Wirkung scheinbar unerklärlich, fürchten *manche Hausfrauen, daß Persil der*
Wäsche
schädlich sei, aber viele Tausende von Hausfrauen haben sich durch fortgesetzten Gebrauch von der absoluten Unschädlichkeit dieses einzig dastehenden Waschmittels überzeugt und sind sogar zu der Einsicht gekommen, daß Persil die Wäsche schont. Überzeugen Sie sich gleichfalls!
Alleinige Fabrikanten:
Henkel & Co., Düsseldorf
auch der weltbekannten Henkels Bleich-Soda.

Feinste süße Apfelsinen empfiehlt **Waldemar Kabisch.**

Mennungen, Oelsardinen und andere **Marinaden** empfiehlt **Waldemar Kabisch.**

Frauen!
Wenn alle Mittel versagen, dann versuchen Sie bei Störungen
Japanpulver.
Bestandt. Flor. Anth. nobil, jap. plv.
Frau M. in B. schreibt: „Mit Japanpulver war ich sehr zufrieden."
Dose 3 Mark, Nachnahme 3,30 Mark.
Mediz. Versandhaus H. Scheffler, Magdeburg-N. 239c, Rogätzerstr. 79.

400,000 Mk.
in großen und kleinen Posten sind zu mäßigem Zinsfuß, lange unkündbar, auszuleihen. Vermittler verbeten. Offerten erbeten unter Nr. 250 hauptpostlagernd, Magdeburg. Rückporto erbeten.

Jugend
verleiht ein zartes, reines Gesicht, rosiges, jugendfrisches Aussehen, weiße, sammetweiche Haut und blendend schöner Teint. Alles dies erzeugt die echte **Steckenpferd-Lilienmilch-Seife** à St. 50 Pfg. bei: **Walter Gutsmuths** und Apotheker **Scheffer.**

ff. Regensb. Würstchen,
Mortadella und gekochten Schinken,
empfiehlt Sonnabend **Alwin Noack.**

Feinsten geräucherten
Aal- und Weserlachs
empfing **Waldemar Kabisch.**

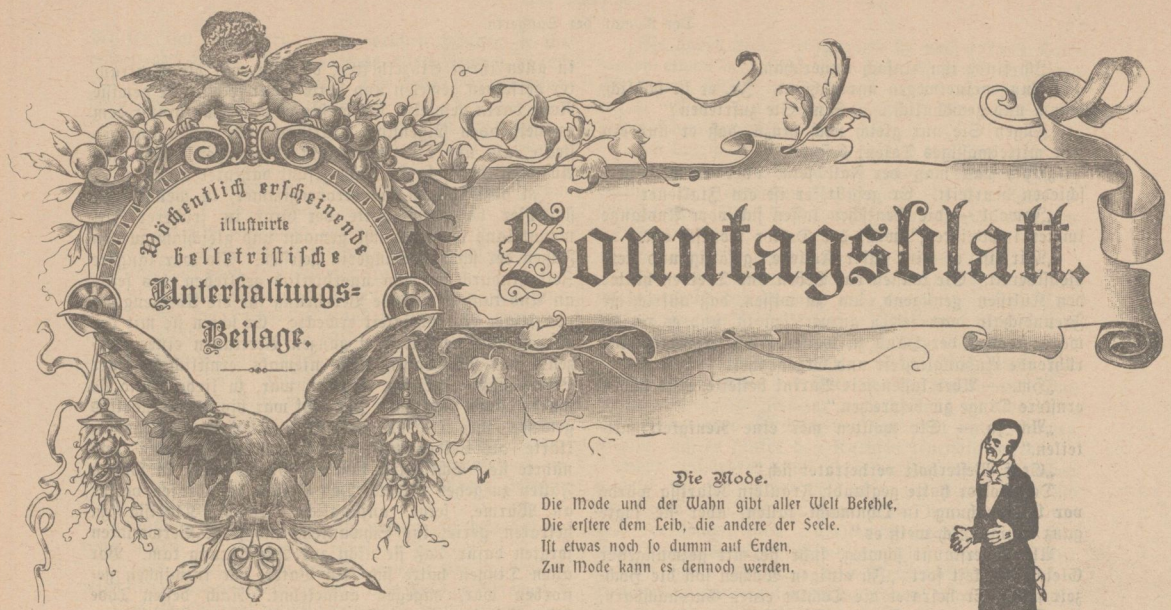
Wohnung zu vermieten.
Robert Kretzschmar.

Bürger-Verein.
Sonntag, den 10. Januar, nachm. 3 1/2 Uhr,
Versammlung
im **„Gasthof zum weissen Ross."**
Tages-Ordnung:
1) Rechnungslegung.
2) Wahl des Vorstandes.
3) Geschäftliches.
4) Anträge.
Um recht zahlreiche Beteiligung ersucht
der Vorstand.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Stiebitz in Nebra.

Hierzu Sonntagsblatt.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219090109-13/fragment/page=0004



Die Mode.

Die Mode und der Wahn gibt aller Welt Befehle,
Die erstere dem Leib, die andere der Seele.
Ist etwas noch so dumm auf Erden,
Zur Mode kann es dennoch werden.

Der Roman der Sängerin.

Erzählung von Heinrich Köhler.

Doktor Fellenberg ging im Stadttheater der großen norddeutschen Stadt H. den langen Korridor entlang, der hinter die Kulissen zu den kleinen Räumen führte, in denen sich die Künstlerinnen ankleideten. An der Tür zu dem Garderobenzimmer von Fräulein Klarissa Sombart pochte er mehrere Male, und nachdem er seinen Namen genannt hatte, wurde ihm geöffnet. Sein erster Blick fiel auf den Tenoristen Barini, der nicht nur, wie das sonst wohl vorkommt, mit einem italienischen Namen paradierte, sondern wirklich von italienischer Herkunft war. Schon fertig kostümiert, geschminkt und frisiert, lehnte er in seiner glänzenden Rittertracht mit dem langen Degen und dem goldbordierten Mantel gegen ein Tischchen.

Der Doktor runzelte bei seinem Anblick die Stirn, während ihm der Tenorist seinerseits einen Blick zuwarf, in dem sich deutlich genug Überraschung und Mißvergnügen aussprachen. Die berühmte Sängerin, Fräulein Klarissa Sombart, saß vor dem Toilettenspiegel und befestigte einige Rosen in ihrem schönen, glänzend schwarzen Haar. Sie streckte dem Doktor freundschaftlich die Hand entgegen. „Was tausend, Herr Doktor," sagte sie, „schon vor Beginn der Vorstellung zu mir in die Garderobe! Das ist an diesem Ort ein seltener Besuch. Was gibt es denn? Es muß sich um etwas Wichtiges handeln! Wenn Sie es nicht wären, würde es uns nicht eingefallen sein, zu öffnen."

Der Zeppelin-Gedenkstein bei Echterdingen. (Text s. S. 16)

„Ich störe also? Denn Besuch empfangen Sie ja doch!" setzte der Doktor mit einem Blick auf den Tenoristen hinzu. „Verzeihen Sie, wenn ich ungelegen komme, aber ich habe heute eine Neuigkeit erfahren, die ich nicht umhin konnte, Ihnen sogleich mitzuteilen."

„Bitte heraus damit, ich höre zu."

Barini, der schon die Ohren spitzte, bemerkte, daß der Doktor mit der Antwort zögerte, und entschloß sich mit sichtbarem Unbehagen, das Kabinett zu verlassen. Mit gespreizter Würde, die Hand an den Degen legend, entschwand er durch die Tür.

Der Doktor sah ihm ironisch-lächelnd nach.

„Es handelt sich also um ein Staatsgeheimnis?" fragte Fräulein Sombart etwas spöttisch. „Weshalb veranlaßten Sie den armen Barini hinauszugehen? — Sie zeigen ihm stets eine etwas sonderbare Antipathie."

„Sie ist nicht so sonderbar, wie mir die Freundschaft, die Sie ihm entgegenbringen, erscheint."

„Was wollen Sie damit sagen? Sie denken doch wohl nicht, daß er mir mehr als ein Kollege und Partner ist?"

„Gott behüte mich davor, wertes Fräulein! Dazu traue ich Ihnen zu viel Geschmack zu."

„Mehr verlange ich nicht," antwortete die Sängerin auflachend. „Aber ich versichere Sie, daß Sie ungerecht gegen den armen Menschen sind. Er ist ja freilich, das will ich zugeben, weder schön noch intelligent."

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219090109-13/fragment/page=0005

„Ich finde ihn einfach unverschämt.“

„Nun, meinetwegen unverschämt. Ja, er ist häßlich, dumm und gewöhnlich . . . Sind Sie zufrieden?“

„Fügen Sie nur gleich noch hinzu, daß er nur ein sehr mittelmäßiges Talent besitzt.“

„Auch das mag der Fall sein, aber er wird verschieden beurteilt. Er gefällt, er ist ein Italiener —“

„Jawohl — die Deutschen lassen sich vom Auslande immer imponieren,“ warf der Doktor ironisch ein.

„Mir ist er ein guter Kollege, gefällig und stets dienstbereit. Sie kennen das Leben und Treiben hinter den Kulissen genügend, um zu wissen, daß aufrichtige Freundschaft dort selten anzutreffen ist, und es töricht wäre, sie von der Hand zu weisen. Er zeigt mir eine rührende Anhänglichkeit und Ergebenheit.“

„Hm. — Aber lassen wir Barini beiseite. Wir haben ernstere Dinge zu besprechen.“

„Ach ja — Sie wollten mir eine Neuigkeit mitteilen.“

„Graf Westerholt verheiratet sich.“

Der Doktor hatte geglaubt, Fräulein Klarissa würde vor Überraschung in Ohnmacht fallen, aber sie sagte ganz ruhig: „Ich weiß es.“

Als er erstaunt schwieg, fuhr sie mit gezwungener Gleichgültigkeit fort: „In einigen Wochen soll die Hochzeit sein. Er heiratet die Tochter eines Gutsnachbarn, des Freiherrn von Soden. Die rührende Landidylle mit dem blonden Edelfräulein spielt seit ungefähr einem Jahre. Sie soll ein wahrer Engel an Schönheit und Tugend sein!“

Sie begleitete die letzten Worte mit einem spöttischen Lachen. Dann fuhr sie fort: „Sie sehen mich erstaunt an und fragen nicht einmal, durch wen ich so gut unterrichtet bin? Erraten Sie es nicht? Der getreue Eckart des Grafen, der gute Plessow, war in der vergangenen Woche bei mir. Es soll zum letzen Mal — unwiderruflich zum letzten Mal — gewesen sein, das hat er mir verschiedentlich wiederholt. Er kam als Abgesandter, um mich von der bevorstehenden Heirat in Kenntnis zu setzen.“

„In welcher Absicht?“

„Um eine letzte Aufforderung an mich ergehen zu lassen.“

„In betreff Gerhards, meinen Sie?“

„Jawohl. Denn obgleich der Graf entschlossen ist, eine andere zur Frau zu nehmen, scheint er doch seine Vaterrechte noch immer nicht aufgeben zu wollen. Er möchte Gerhard zu sich nehmen und legitim machen. Seine Braut scheint seltsamerweise damit einverstanden zu sein. So hat er mich zum letzten Mal auffordern lassen, ihm das Kind auszuliefern.“

„Davon haben Sie mir ja kein Wort gesagt!“

„Wenn ich es getan hätte, so würden Sie mir eine Predigt gehalten haben, und das wollte ich vermeiden.“

„Was so viel heißen will, daß Sie weiter in Ihrem Eigensinn beharren und das Anerbieten, ohne Ihre Freunde um Rat gefragt zu haben, einfach ablehnten.“

„Ich habe in der Tat abgelehnt.“

„Ich habe das begreiflich gefunden und entschuldigt, solange Sie noch die Hoffnung hegen konnten, daß der Graf sich dazu entschließen werde, die Mutter zu heiraten, um das Kind zu haben. Aber jetzt, da er sich mit einer anderen verheiraten will, da er das Herz, das Ihnen früher einmal gehörte, endgültig von Ihnen abgewandt hat und Ihnen der Rang, nach welchem es Ihnen doch wohl hauptsächlich gelüstete, versagt bleibt, ist mir Ihre Weigerung unverständlich. Was erwarten Sie noch davon?“

„Nichts — gar nichts!“

Der Doktor schwieg. Er wußte nur zu gut, daß Fräulein Klarissa einen eisernen Willen besaß und es eine unnütze Kräftevergeudung war, diesen zu brechen zu versuchen. Er kannte diese eigentümliche Geschichte in allen ihren Einzelheiten, denn er war ein Vertrauter derselben gewesen und hatte sogar selbst eine gewisse Rolle darin gespielt. So wußte er auch, daß hinter dem anscheinenden Eigensinn Klarissas noch etwas anderes steckte, als nur die Verfolgung ehrgeiziger Pläne und Absichten, daß sich ein Rachegefühl dahinter verbarg.

In dem kleinen Garderobenzimmer, in welchem sie sich hier befanden, hatte der Graf in früherer Zeit monatelang seine Besuche gemacht und gleichsam zu den Füßen der schönen Sängerin gesessen. Sie war längere Zeit hindurch für ihn unerbittlich geblieben, bis seine an Anbetung grenzende Verehrung ihr die Überzeugung von seiner Aufrichtigkeit erweckte. Er schien sie mit der ganzen Wärme und dem ganzen Vertrauen eines Herzens, das bis dahin noch niemals ernstlich von der Leidenschaft ergriffen worden war, zu lieben, und sie wurde davon erweicht. Ihr Ruf war bis dahin tadellos gewesen, ihre Tugend galt für unerschütterlich, das erklärte die Leidenschaft des jungen Aristokraten und nährte sie. Schließlich kam es, wie es meist in solchen Fällen zu gehen pflegt. Das Gefühl des Grafen verlor an Wärme, seine anfängliche Absicht, Klarissa zu heiraten, geriet ins Schwanken, und seine Verwandten sorgten dafür, daß sie nicht zur Ausführung kam. Vor allen Dingen hatte sich sein Vater, der inzwischen gestorben war, dagegen aufgelehnt. Nach dessen Tode hatte sich der junge Graf noch einmal um des Kindes willen mit dem Gedanken der Heirat getragen. Aber da hatte es allerlei Zuträgereien gegeben, durch welche man den Lebenswandel der Sängerin verdächtigte. Ohne daß sich feststellen ließ, was an diesen Gerüchten Wahrheit oder Lüge war, hatte der junge Aristokrat sich unter dem Gedanken, daß er mit der Heirat einer Theaterprinzessin, deren Ruf nicht fleckenlos war, eine Lächerlichkeit begehen würde, enttäuscht, gequält, mit sich selbst zerfallen, auf sein Gut zurückgezogen und gegen die einstmals so Heißgeliebte einen förmlichen Haß gefaßt.

Einige ungeschickte Versöhnungsversuche von gemeinschaftlichen Freunden trugen nur dazu bei, die Kluft zwischen ihnen zu erweitern. In der Einsamkeit des Landlebens glaubte der Graf am besten mit der Vergangenheit brechen und alle unliebsamen Erinnerungen von sich abschütteln zu können. Aber gerade in dieser stillen Beschaulichkeit tauchte immer wieder das Bildnis seines Sohnes vor ihm auf, des blondlockigen, vierjährigen Knaben, der so ganz nach ihm geartet war, und dem er jetzt die leidenschaftliche Zärtlichkeit entgegenbrachte, die vordem der Mutter gehört hatte.

Bald nach seiner Übersiedelung nach Schloß Westerholt war es gewesen, daß er zum erstenmal seinen Gutsnachbar und intimen Freund Plessow zu Klarissa schickte, um ihr für den Kleinen ein Vermögen und einen Namen anzutragen. Aber schon damals hatte sie sich hartnäckig geweigert, den Knaben herauszugeben.

Diese Weigerung, anstatt den Grafen zu entmutigen, hatte nur den Wunsch in ihm gesteigert, den Knaben den Gefahren einer leichtfertigen Erziehung, dem schlechten Beispiel einer freien Lebensweise zu entziehen. Plessow war mit seiner Mission noch öfter betraut worden, aber jedesmal wurde ihm von Klarissa in dem Tone einer beleidigten Prinzessin geantwortet, daß sie niemals einwilligen werden, ihr Schicksal von dem ihres Sohnes zu trennen. Wenn dem Vater die Mutter nicht gut genug sei, könne er auch den Sohn nicht haben. Der Konflikt sei nur einzig und allein in der Weise zu lösen, daß der Graf einsähe, daß er Verleumdungen sein Ohr geschenkt und die Mutter seines Kindes dafür um Verzeihung bitte. Dann würde sie sich überlegen, ob sie sich entschließen könne, seine legitime Gattin zu werden.

Während der Zeit dieser Verhandlungen war Gerhard aus H. verschwunden. Niemand wußte, wo seine

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219090109-13/fragment/page=0006

Mutter ihn verborgen hielt, welchen Händen sie ihn anvertraut hatte. Sie begegnete allen Fragen danach mit vorsichtigem Schweigen. Die geheimen Nachforschungen, die der Graf anstellen ließ, blieben ohne Resultat. So verdarb sie teils aus Starrsinn, teils aus der leichtfertigen Sorglosigkeit der Künstlerin heraus ihrem Sohne die Zukunft. Das war wenigstens die Meinung ihrer Freunde. Nach dem letzten gescheiterten Versuch, das Kind herauszugeben, mußte man die Angelegenheit als endgültig verloren betrachten.

„Nun, Doktor, wovon träumen Sie? Sie haben ja seit zehn Minuten kein Wort gesprochen?"

Der Doktor fuhr aus seinen Gedanken auf und blickte nach der Sängerin hinüber. Klarissa war mit ihrer Toilette fertig. Sie hatte auf ihrer hohen Frisur ein Diadem befestigt, dessen Similibrillanten wie echte Steine aus dem Halbdunkel hervorblitzten. Ihr Kammermädchen legte einen hermelinbesetzten Purpurmantel um ihre Schultern und ordnete die Schleppe ihrer lachsfarbenen Atlasrobe. Als sie zu dem Doktor hinübersah, mußte sie wohl etwas wie Bewunderung in seinen Blicken lesen, denn ein triumphierendes Lächeln huschte über ihre Züge.

„Glauben Sie nicht, daß ich ebenso gut wie andere eine Gräfin sein könnte?" fragte sie stolz.

„Ohne Zweifel. Sie sind sogar mehr als das. Eine durch ihre Schönheit, ihr Talent, ihre Erfolge Gekrönte."

„Ich spreche nicht vom Theater, Sie wollen durch eine Schmeichelei um die direkte Antwort herumkommen. Also Sie sind der Ansicht des Grafen und finden, daß ich nicht zu den Frauen gehöre, aus denen man wirkliche Gräfinnen macht."

„Ich habe nicht an dergleichen gedacht."

„O, bitte, verteidigen Sie sich nicht. Ich glaube zu wissen, wie Sie im Innersten Ihres Herzens gesonnen sind. Aber ich möchte von Ihnen erfahren, was die wirklich Vornehmen denn vor uns voraus haben? Sind sie schöner, intelligenter, liebenswürdiger als wir?"

Sie brach ab und wandte sich nach der Kammerzofe, um sie hinauszuschicken. Der Doktor hielt es für geraten, auf dies peinliche Thema nicht näher einzugehen. Aber Klarissas Gedanken waren damit noch weiter beschäftigt, denn nach einer Weile murmelte sie vor sich hin: „Ich war dem Herrn nur gut genug zum Zeitvertreib, als die geeignete Frau für den noblen Herrn erschien ich ihm nicht. Jetzt hat er jedenfalls das fleckenlose Ideal gefunden, dessen er zu seiner Glückseligkeit bedarf. Mögen sie glücklich werden miteinander."

Obwohl die Sängerin sich äußerlich den Anschein der Gleichgültigkeit gab, merkte Doktor Fellenberg doch deutlich, wie die Aufregung in ihr tobte. Der herbe Ton der von ihr hervorgebrachten Sarkasmen war ihm der Beweis dafür, wie sehr sie sich in ihrer Eitelkeit verletzt fühlte und der Zorn in ihr sich regte. Nicht ohne Mitleid mit ihr zu empfinden, hörte er, ohne ein Wort dazu zu sagen, die spöttischen Bemerkungen mit an, die sie über das zukünftige Eheleben des Grafen, „die köstliche Landidylle, das Schäferspiel", wie sie es nannte, noch hervorbrachte.

„Ich bitte Sie, sprechen Sie nicht zu anderen mit dieser Herbheit von der Angelegenheit," sagte er, um sie zu beruhigen, „man würde nur glauben, daß Sie sich ärgern, und sich darüber freuen."

„Sie haben recht," entgegnete sie nach kurzem Nachdenken etwas besänftigt, „die guten Freunde amüsieren sich immer köstlich, wenn einem andern die Saat verregnet. Aber seien Sie aufrichtig, Sie mißbilligen meine Handlungsweise?"

„Ich leugne nicht, daß ich es tief bedauere, daß Sie das Anerbieten zurückgewiesen haben, welches Ihrem Sohn einen glänzenden Namen und ein Vermögen gesichert hätte. Diese Gelegenheit wird sich nicht noch einmal bieten."

Die Sängerin erhob stolz lächelnd den Kopf.

„Nun, ich meinerseits bedauere nichts, ich freue mich im Gegenteil, daß ich mich nicht erniedrigt habe. Gerhard wird der Sohn Klarissa Sombarts bleiben und auch als dieser im Leben nicht zu kurz kommen."

Es wurde dreimal heftig an die Tür gepocht und man hörte draußen die Stimme des Regisseurs. Das Spiel begann, die Zeit zur Unterhaltung war vorüber. Ein verworrenes Geräusch von Schritten und Stimmen verriet, daß es hinter den Kulissen lebendig wurde.

Sehr zufrieden, einer Auseinandersetzung enthoben zu sein, die sich immer peinlicher gestaltete, begab sich der Doktor in den Zuschauerraum hinunter. Kaum hatte er seinen Platz eingenommen, als das Orchester schon die Ouvertüre anstimmte. Aber seine Gedanken weilten heute nicht bei dem Meisterwerk des großen Tondichters, sondern kehrten wie durch geheimen Zwang wieder zu der Unterhaltung zurück, die er soeben mit der berühmten Sängerin gehabt. Er hatte Fräulein Sombart bereits gekannt, als sie noch das Konservatorium besuchte und niemand daran dachte, daß sie dereinst eine berühmte Primadonna werden würde. Aber die Freundschaft, die sie verband, hatte niemals den Charakter der Zärtlichkeit angenommen und konnte daher um so aufrichtiger sein. Er hatte das Verhältnis mit dem Grafen von Anfang an gemißbilligt, weil er sich davon keinen glücklichen Ausgang versprach. Aber obwohl er ihre Starrköpfigkeit in betreff der Herausgabe des Kindes bedauerte, konnte er ihr eine gewisse Achtung doch nicht versagen, denn immerhin war ihre Handlungsweise charaktervoll.

Der starke Applaus, der nach den letzten Tönen der Arie den Saal durchbrauste, riß den Doktor aus seinen Reflexionen. Der erste Akt war zu Ende.

„Genug geträumt," sagte er zu sich selbst, „wenden wir die Aufmerksamkeit von der Bühne des Lebens der des schönen Scheines zu. Schließlich betrifft die Angelegenheit ja nicht mich persönlich."

Man hörte das Stimmen der Violinen und dann hatte der Kapellmeister schon einige Male energisch auf den Knopf der elektrischen Klingel, welcher das Signal zum Heben des Vorhangs gibt, gedrückt, aber dieser rührte sich noch immer nicht. Einige Minuten verflossen, das Vorspiel ging in ein verzweifeltes Tremolo über, im Publikum entstand ein ungeduldiges Gemurmel. Man erhob sich von den Sesseln und tuschelte in den Logen. Als der Doktor zufällig den Kopf nach der Tür wandte, die hinter die Kulissen führte, sah er einen Theaterdiener in ihr erscheinen, der ihm einen Wink gab. Durch sein Hinausgehen wurden die neben ihm Sitzenden aufmerksam, man kannte ihn und sprach die Vermutung aus, daß jemand vom Personal krank geworden sein müsse. (Fortsetzung folgt.)

Ein Ehedrama.

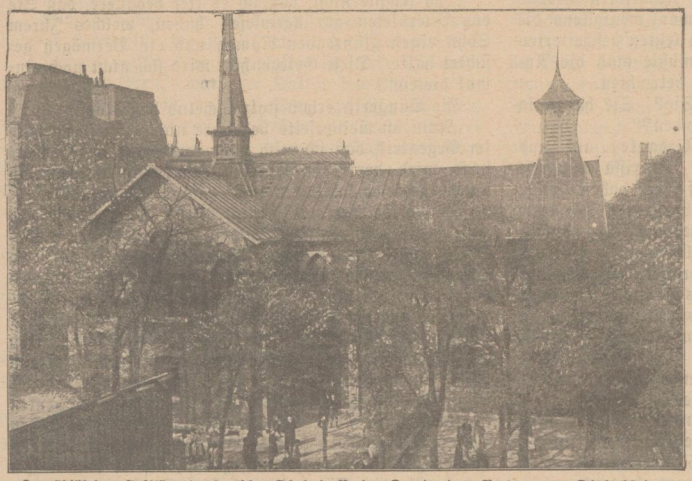
Novellette von R. Wilde. Aus dem Russischen von Käte Treller.

Nadeschda Gregorgiewna verläßt zum zweitenmal ihren Gatten Peter Michailowitsch. Klar und deutlich hat sie ihm ihre Meinung gesagt. Es war wieder einmal ein Monolog, einer jener Monologe, die sie in den Eheszenen so ausgezeichnet spricht.

Ihre Nasenflügel beben in solchen Augenblicken, sie sieht ein unsichtbares Publikum vor sich. Sie fängt in leicht gereiztem Tone ungefähr so an: „Nein, länger kann ich nicht schweigen; erlaube mir endlich, mich auszusprechen. Lange genug hab' ich gelitten!" Und der

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219090109-13/fragment/page=0007

Monolog beginnt in tiefen Brusttönen, die immer mehr anschwellen, sich erheben und ausbreiten. Er steigert sich, die Stimme reicht fast nicht, um alles auszudrücken. Dann, nachdem sie alle Register der Verachtung, des Zornes, der Rache gebraucht hat, kommt Nadeschda Gregorgiewna zum Höhepunkt ihrer Rolle, und mit einer niederschmetternden Geste, mit funkelnden Augen schreit sie ihrem Gatten ins Gesicht: „Ich lasse mich scheiden — für immer, du — du . . .!“



Zum 50jährigen Jubiläum der deutschen Schule in Paris. Das in einem Park gelegene Schulgebäude.
(Text siehe Seite 16.)

Und dann beginnt in der Wohnung etwas dem Ausbruch des Vesuvs ähnliches. Koffer, Kartons, Boas, Hüte, Kleider, Stiefel strömen gleich einem Lavastrom aus dem Krater der sich öffnenden Schränke und Kommoden. Die kleinen, energischen Hände von Nadeschda Gregorgiewna und die kräftigen ihrer Zofe Dunja kommen in Bewegung, sie fliegen, klopfen und stäuben aus. . . .

Als Peter Michailowitsch sich danach entschließt, diesen Lavastrom zu hemmen, fliegt ihm eine Dose Puder an den Kopf, ihm Haar und Uniform mit einer duftenden weißen Wolke bedeckend. Nadeschda Gregorgiewnas Lieblingsdachs Fifi wirft sich laut bellend auf die gepuderte Gestalt und Peter Michailowitsch stürzt mit dem Ruf: „Immer diese Komödie!“ aus dem Zimmer seiner Gattin.

Er fliegt die Treppe hinunter wie ein Windstoß. Der Portier reißt vor ihm erschreckt die Tür auf, der Droschkenkutscher fährt ihn rasch in den Dienst, die jungen Beamten erkennen am Knistern der Papiere in seiner Hand, daß ihrem Chef etwas passiert sei. Er unterzeichnet heute alle Papiere energisch, mit einem besonderen Schnörkel, und zwei Tintenkleze geben Zeugnis von seiner Erregung.

Sie ahnen, was los ist.

„Die Gnädige hat ihn verlassen!“ heißt es.

Die Dienststunden ziehen sich ermüdend. Endlich drei Uhr.

Peter Michailowitsch erhebt sich, ohne das Ende des Berichtes abzuwarten, und sagt zu dem Sekretär: „Bitte, tragen Sie mir das morgen vor.“

Er eilt nach Hause. Doch einige Schritte vor seinem Hause läßt er den Wagen halten. Ihn überfällt ein nervöses Zittern, wie einen Jüngling, der zu seinem ersten Stelldichein geht.

Vielleicht ist sie zu Hause. Vielleicht sitzt sie erweicht und verweint inmitten der Asche und Lava des häuslichen Ausbruchs, inmitten von Kartons, Stiefelchen und eleganter Kleider? —

Er tritt ins Haus, ohne den Portier anzusehen, aber er fühlt dessen Blick, daß etwas passiert ist. —

Als er leise schellt, wird die Tür geräuschvoll geöffnet, nicht leise von Dunja, — sondern von der Köchin.

Fifi bellt nicht, die Tür ihres Zimmers steht offen, keine Koffer, keine Kartons, keine Kleider, nur zwei zerbrochene Korsettstangen und ausgestreuter Puder liegen auf dem Teppich.

Also richtig — Trennung!

An diesem Tage speist Peter Michailowitsch in einem Restaurant mit seinem Freunde, trinkt mehr Wein wie sonst, und endlich, beim Käse, unterbricht er seinen Genossen und fängt auch einen Monolog an. Auch er versetzt sich in eine dramatische Situation und redet sich ein, seine Frau zu hassen. Er schildert sie als eine Frau, fähig, einem Menschen aus Haß Salzsäure ins Gesicht zu gießen oder sich an seinem Bettpfosten zu erhängen, nur um ihn zu ärgern, und endet damit, daß er froh sei, daß sie ihn verlassen habe und daß überhaupt die Frauen nur aus der Ferne erträglich seien, aber in der Ehe . . .“

„Du bist über Nacht grau geworden,“ unterbricht ihn plötzlich sein Freund.

Peter Michailowitsch errötet tief. Also noch immer Spuren des Puders. Also darum lächelten seine Untergebenen so eigentümlich!

Er kehrt sehr spät heim. Seine Wohnung erscheint ihm wie ein Gasthaus, aber nicht wie sein elegantes Heim. Die Zimmer sind noch immer nicht aufgeräumt, sein Nachthemd ist verschwunden.

„O, diese Einsamkeit!“

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Unterdessen hat Nadeschda Gregorgiewna die möblierten Zimmer im Hotel garni „Lissabon“ bezogen.

Zum 50jährigen Jubiläum der deutschen Schule in Paris. Eine Gesangstunde in der letzten Klasse.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219090109-13/fragment/page=0008

Auf der Schneelawine. Nach dem Gemälde von O. Vollrath.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219090109-13/fragment/page=0009

Koffer, Kartons, Flakons und Dosen stehen im Zimmer umher. Sie hat heute nicht zu Mittag gegessen. Auf der Teemaschine hat sie, nach Studentenart, Siedewürstchen gekocht, das gehört zu ihrer Rolle. Auf dem Divan liegt Fifi hungrig und verbittert. Die Zofe ist unten in der Küche und erzählt dort mit Behagen alle Umstände der Trennung. Dunja dient schon lange bei Nadeschda Gregorgiewna und hängt sehr an ihr, besonders weil sie sich mit dem Freunde ihres Herzens, Wanja Zikien, ebenso oft verzankt, dann aber wieder aussöhnt.

„Wie verstehe ich meine Herrin! Wir haben ganz gleiche Temperamente. Wir können männliche Schlechtigkeit nicht ertragen. Als sie noch mit dem Staatsanwalt verheiratet war, war es ebenso; so wie er es nur wagte, schlecht zu sein, gleich packten wir unsere Koffer, riefen eine Droschke und zogen in ein Hotel garni."

Nadeschda Gregorgiewna hatte Kopfweh, ihr Gesicht war geschwollen, denn sie hatte schon ein paarmal geweint. Sie ist nicht gewöhnt, mittags Siedewürstchen zu essen, es ist eng und dumpf, kein Bad, kein Komfort, ihr Toilettentisch fehlt ihr. Fifi heult, weil nebenan auf dem Klavier getrommelt wird, erst zweihändig, dann vierhändig. In einem anderen Zimmer wird gesungen: „Als ich noch Prinz war von Arkadien . . ."

Nadeschda Gregorgiewna fühlt dasselbe, was sie immer nach solchen häuslichen Szenen gefühlt hat: Sie kommt sich vor wie eine Schauspielerin, die eben eine hochdramatische Rolle gespielt hat und jetzt zu Hause sitzt. In ihren Ohren tönen noch die Worte, die sie gesprochen hat, aber sie kann sich nicht mehr so ganz in die Situation hineinversetzen. Nadeschda Gregorgiewna fährt fort mit sich selbst zu reden. „Gewöhnliche Komödie! Ich werde dir schon zeigen, was Komödie ist!"

Aber ganz so war es, als Nadeschda Gregorgiewna mit dem Staatsanwalt verheiratet war. Er nannte sie „die Frau mit der dramatischen Seele". Auch er mußte die Monologe anhören und auch ihn verließ sie von Zeit zu Zeit „für immer". Es bleibt ungewiß, wie oft sie das noch getan hätte, wenn nicht der Staatsanwalt vorgezogen hätte, sie plötzlich „für immer" zu verlassen, indem er starb. Nadeschda Gregorgiewna hatte kein schlechtes Herz, und wenn sie auch nicht in der ersten Jugendblüte stand, war sie doch eine sehr hübsche Frau, mit schönen, blitzenden Augen und reizenden Grübchen in den rosigen Wangen. Und vor allem die zitternden Nasenflügel, die ihr reizbares Temperament verkündeten, gefielen den Männern.

Aber wie gesagt, sie war eine Frau mit „einer dramatischen Seele" und konnte ohne solche Szenen nicht leben.

„Ich werde dir schon zeigen, du Abscheulicher," sagte sie, indem sie ein Siedewürstchen auf den Teller legte. Aber diese Drohung klingt schon wie ein schwaches Echo. Jetzt, nachdem sie den ganzen Tag allein ist, glaubt sie immer weniger ihren eigenen Drohungen und ihrem „Drama", sie glaubt jetzt schon viel weniger, daß ihr Gatte ein leichtsinniger Mensch ist, weil er mit seinem Freunde bis fünf Uhr morgens zusammen war; es kam doch eigentlich sehr selten vor. Auch daß sie ihm die Puderdose an den Kopf geworfen hatte, war nicht hübsch. Aber ihr erster Mann hatte sie nach solchen Szenen auf den Knieen um Vergebung gebeten, und auch Peter Michailowitsch hatte es das erste Mal getan. Jetzt spielte er den Beleidigten. Lächerlich! Nein, jetzt konnte er allein mit der Köchin leben, ihre Dunja sagte ja auch: „Nein, gnädige Frau, über die Männer müssen wir immer die Oberherrschaft haben!"

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Es vergeht eine Woche. Nadeschda Gregorgiewna lebt noch immer in „Lissabon" und klagt über die Männer. Die Herren des Hotels garni fangen an, sie als geschiedene Frau zu behandeln. Sie kleidet sich nur in Schwarz. Sie besucht ihre Bekannten, die sie bereden, sich doch mit Peter Michailowitsch zu versöhnen. „Nie!" ruft sie, „das ist eine Trennung auf ewig."

Und wieder sitzt sie in ihrem Zimmer, wieder hört sie den Gesang und das Klavierspiel.

Ihr Gatte hat die ganze Wohnung für sich, hört keine Musik, aber ihm fehlt das weibliche Element in seinem Heim, denn wenn auch die Köchin ein weibliches Wesen ist, so glaubt Peter Michailowitsch, daß sie es nur durch einen Irrtum der Natur geworden ist. Er träumt nur von seiner Frau und erwacht stöhnend, daß es nur ein Traum war. Wenn seine Bekannten sich nach seiner Frau erkundigen, runzelt er die Brauen und sagt: „Ich habe alles getan, ich versuchte alle Mittel, aber was kann man mit einer Frau von solchem Temperament machen? Mit einem solchen Charakter ist die Ehe unmöglich. Nein, diesmal ist es wirklich für „immer"!"

Die bekannten Damen bemitleiden ihn, sind aber sonst sehr zufrieden.

„Man muß ihm eine bessere Frau verschaffen. Die beste Partie, die er machen kann, ist, wenn er Polinka Kostinski heiratet!" Das sagt eine, während die andere überzeugt ist, daß Mariechen Pluschew noch besser zu ihm paßt. Die dritte, die vierte, jede weiß für ihn eine passende Frau.

Eines Tages fällt es Peter Michailowitsch ein, daß er in „Lissabon" einen Bekannten aufsuchen muß. Es würde ihm schwer gewesen sein, zu sagen, wer es war.

Er bleibt lange vor der Haustafel stehen, spricht mit dem Portier und geht langsam in den Korridor, wo ihn ein glücklicher Zufall seine Frau treffen läßt. Er grüßt sehr höflich, besonders höflich. Sie antwortet ebenso höflich.

Man kann sich scheiden lassen wollen, aber man kann sich doch höflich begrüßen und die gewöhnlichen Phrasen tauschen. Das ist nun einmal so Sitte in der Gesellschaft. Er erkundigt sich nach ihrer Gesundheit, sie klagt über die vielen Unbequemlichkeiten. Da kommt Fifi und springt laut heulend vor Freude an ihm herauf und aus dem Zimmer tritt Dunja, die sich eben mit ihrem Herzensfreunde versöhnt hat.

Peter Michailowitsch unterhält sich nur einige Minuten, und als er sich verabschiedend verbeugt, sagt seine Frau, auch sie müsse leider ausgehen, der teure Schirm, sein letztes Geschenk, wäre zerbrochen, er müßte repariert werden. Sogleich bietet Peter Michailowitsch seiner Frau an, das zu besorgen. Er steigt die Treppe hinunter, sich besonders stramm haltend, rot im Gesicht, und der Portier erhält von ihm einen Rubel.

Nach einigen Tagen erscheint Nadeschda Gregorgiewna in ihrer alten Wohnung, sie will nur erfahren, wie es mit ihrem Schirm steht. Der Gatte bittet sie, bei ihm Tee zu trinken, und da am Abend sich ein Unwetter erhebt, eine Droschke wohl schwerlich zu bekommen sein würde und sie bis zu ihrem „Lissabon", wenn auch nicht bis Portugal, so doch weit genug zu gehen hat, so entschließt sie sich, bei ihrem Mann zu bleiben, wahrscheinlich bis zu ihrer nächsten „Scheidung auf ewig".

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219090109-13/fragment/page=0010

Das sind die schönsten Lieder,
Für die kein Wort genügt,
Um deren zarte Glieder
Kein Reimgewand sich fügt:

Fürs Haus.

Die tief in uns erklingen
Und still in uns verweh'n,
Und doch zu denen dringen,
Die liebend uns versteh'n.

Der Winterwald.

Wie feierlich der Winterwald,
Wenn alle Zweige dicht bereift,
Der Mond mit langen Strahlenfingern
Liebkosend sanft darüber streift,
Wenn scheu das Reh mit stummen Bitten
Lautlos den weißen Pfad betritt;
Ich wage nicht, den Fuß zu rühren,
Nur meine Augen schreiten mit.
Ich möchte nicht den Frieden stören
In dieser heilgen Einsamkeit:
Hier schweigt die laute Lust des Lebens
Und auch der Seele tiefstes Leid.

M. Nicolai.

Bescheidenheit.

Von Hermine Häller.

Was für eine seltene Tugend ist sie in der Jetztzeit geworden! — Vormals, in der guten alten Zeit, da galt es als höchstes Lob, wenn man jemanden „bescheiden" nannte. Man bezeichnete damit alle Tugenden eines jungen Mädchens, verstand darunter nicht nur Bescheidenheit, sondern häusliche, gute Erziehung überhaupt. Heutzutage hat das Wort eine andere Deutung bekommen. Bezeichnet man ein Mädchen mit diesem Ephitheton, dann stellt man sich ein hausbackenes, beschränktes Wesen vor, ein Geschöpf, das notgedrungen bescheiden sein muß. Die modernen Mädchen bilden sich zu irgend einem Berufe aus und wollen beachtet, nicht aber übersehen werden; sie halten die Bescheidenheit durchaus für keine Tugend, sondern eher für eine Lächerlichkeit.

Bei den heutigen jungen Leuten wird es nicht oft vorkommen, daß sie bescheiden genannt werden; nicht weil sie tüchtiger, gescheiter oder besser geworden sind, sondern weil keiner sein Licht unter den Scheffel stellen will. Jeder möchte in der Gesellschaft glänzen und als etwas Besonderes gelten, wenn er auch gar keine Eignung hierfür besitzt. Wie vielen würde es besser passen, hübsch still und bescheiden zu sein, anstatt mit allen möglichen, sich selbst angedichteten Vorzügen prunken zu wollen. Jeder meint, aus sich selbst etwas machen zu müssen, um in den Augen der Gesellschaft etwas zu gelten.

Leider trifft dies auch öfters zu, doch gibt es noch genug Menschen, welche innere Vorzüge viel höher zu schätzen wissen, als äußerliches Geflunker, und sehr wohl das Echte vom Falschen unterscheiden können.

Ein wahrhaft großer, bedeutender Mensch wird um so mehr Anerkennung finden, je weniger er sich bemüht, die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, und ihm wird die Bescheidenheit als doppelter Vorzug angerechnet werden.

Eine Frau aber kann auf die Dauer kein wahres Glück finden, wenn sie unbescheiden und hoffärtig ist. Wenn sie auch in den glänzendsten Verhältnissen aufgewachsen und verheiratet ist, wird sie doch eine recht unglückliche Ehe führen, wenn sie sich nicht unterordnen lernt und immer nur nach ihrem eigenen Gutdenken leben will. Befindet sich aber eine Frau in schlechten Verhältnissen, dann muß sie sich erst recht bescheiden und nicht nach oben, sondern nach unten blicken zu denen, die noch weniger mit Glücksgütern gesegnet sind. Hat sie jedoch das Herz am rechten Fleck, dann wird sie sich bald mit ihrem Schicksal aussöhnen und das Glück dort finden, wo es sich ihr bietet; sie wird sich im Besitze ihres Gatten und ihrer Kinder zufrieden fühlen und nicht nach Unerreichbarem streben, wenn sie nur die eine Tugend besitzt: „Bescheidenheit".

Für die Küche.

Die Liebe des Mannes geht durch den Magen.

Rindszunge gedämpft. Eine recht sorgfältig gereinigte Zunge wird mit wenig Salz und Wasser weich gekocht und in Scheiben geschnitten. Ein reichliches Stück Butter läßt man schmelzen, rührt eine große, geschnittene Zwiebel, etwa 2 Löffel Mehl hinein und läßt es gelb werden, gibt von der Zungenbrühe dazu, sowie einige Zitronenscheiben ohne Kerne, Muskatnuß, etwas gestoßenen Pfeffer, ein Glas Weißwein, und legt in diese Brühe die Zungenscheiben. Nach ¼stündigem Kochen wird die Zunge angerichtet, die man mit kleinen, in Zungenbrühe abgekochten Fleischklößchen umlegen kann. Die daraufgegossene Sauce muß recht seimig sein, sie kann auch noch mit 2 Eidottern abgerührt werden, ehe man sie über die Zunge füllt.

Pikanter Topfhase. 6 Personen. 2 bis 2½ Stunden. Ein älterer Hase wird abgezogen, gespickt und in Stücke zerlegt. Den Boden einer Kasserolle belegt man mit Scheiben von rohem Schinken oder durchwachsenem Speck, gibt 1 bis 2 Zwiebeln, ein Sträußchen feiner Kräuter, zerschnittenes Wurzelwerk, Pfeffer- Gewürz-Wacholderbeeren und ein Lorbeerblatt dazu, legt die Hasenstücke darauf, bedeckt sie mit einigen dünnen Scheiben von fettem Speck, gießt ½ Liter Wasser und 1 bis 2 Glas Weißwein darauf und dämpft ihn auf gleichmäßigem Feuer langsam weich. Nachdem die Stücke herausgenommen und warmgestellt sind, wird die Sauce durch ein Sieb gerührt, wenn nötig entfettet, mit etwas in Butter gar gedünstetem Mehl dicklich gekocht, abgeschmeckt, mit 6 bis 8 Tropfen Maggi-Würze im Geschmack gekräftigt und über die Hasenstücke angerichtet. Dazu serviert man Nudeln, Makkaroni oder Kartoffelpüree.

Selleriebowle (amerikanisch). 3 bis 4 schöne Sellerieknollen werden abgeschält, in feine Scheiben geschnitten, dick mit Zucker bestreut, mit ½ Flasche Kognak oder Arrak begossen und 10 bis 12 Stunden fest zugedeckt stehen lassen. Darauf wird der Saft abgegossen und 4 Flaschen Wein zugegossen nebst einer Flasche Seltserwasser oder besser Champagner. Die Bowle wird auf Eis gestellt.

Hauswirtschaft.

Sparsamkeit hilft den Besitz vermehren.

Flecke von Eisen aus der Wäsche zu bringen. Es wird eine zinnerne Kanne oder Flasche mit siedendem Wasser gefüllt und der Fleck auf dieses heiße Gefäß gehalten; währenddessen tröpfelt man Zitronensaft auf den Fleck, damit fortfahrend, bis derselbe nicht mehr zu sehen ist. Bei frisch entstandenen Flecken geschieht dies weit eher als bei denen, welche schon länger vorhanden waren: es muß daher obige Vorschrift auch länger angewendet werden. Läßt ein solches Gefäß in der Hitze nach, so unterlasse man nicht, siedendes Wasser nachzugießen. Nachdem nun auf diese Weise der Fleck weggebracht worden ist, wird die Stelle mit frischem Wasser ausgewaschen. Auch die hartnäckigsten Obstflecke sind auf diese Weise wegzubringen.

Probatum est.

Arbeit hat bittere Wurzel, aber süße Frucht.

Bändern aus Seide und Samt gibt man den verlorengegangenen Glanz wieder, wenn man sie mit Rum anfeuchtet und plättet, ehe sie getrocknet sind. Das Plätten findet stets auf der linken Seite statt. Samtbänder sind entweder über das heiße Bügeleisen zu ziehen oder in der Luft zu plätten, während sie an beiden Enden gehalten werden. Auf dem Plättbrett würden sie plattgedrückt werden.

Nähmaschinen im ungeheizten Zimmer. Allen Besitzerinnen von Nähmaschinen ist zu raten, dieselben während des Winters nie in einem ganz kalten Zimmer stehen zu lassen und unter den heruntergelassenen Stoffdrücker stets einen Flicken zu legen.

Hausarzt.

Keine Gesundheit bei Gefräßigkeit.

Gegen starke Durchfälle hilft der Absud von gerösteten Eicheln. Eichelkaffee ist als gutes Hausmittel bekannt wegen Skropheln der Kinder, Abzehrung, Knochenschwäche und englische Krankheit. In kleinen Mengen genommen, wirkt er stärkend auf den Magen und Darm, indem er die Verdauung anregt. In großen Mengen und zu stark genommen, bewirkt er aber das Gegenteil. Man nimmt deshalb nur 10 bis 20 Gr. geröstete Eicheln auf 1 Liter Wasser.

Arbeitskörbchen.

Arbeit ist ein Heilmittel gegen viele Übel.

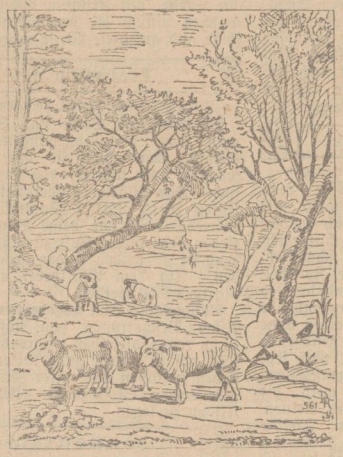
Wunderhübsche Decken in allen Größen lassen sich aus resedafarbenem Battist herstellen. Sie erhalten ein Arrangement aus Spitzenbändchen, welches sich zu langen Schleifen formen, zu lauter Blumen gestalten, zu bandartigen Verzierungen legen läßt und sehr duftig und zart sich von dem Leinenbattist abhebt. Das Festnähen und zeitweise das Umranden des Bändchens geschieht mit weißer Seide. Sehr apart nimmt sich z. B. ein schlanker Zweig Fuchsien aus, dessen Blüten weißseidene Staubfäden in Menge zeigen, während etwas Goldfaden zur Belebung beiträgt. Am Rande liegen in strohhalmbreiter Entfernung von einander zwei dickere Goldfaden, die durch weißseidene Überfangstiche gehalten werden. Die Decke wird mit leichter, passender Seide abgefüttert und mit einer weißseidenen Kordel begrenzt.

Ein Spielteppich für die Kinderstube. Derselbe kann aus Fries oder Tuch in einer beliebigen Farbe hergestellt werden. Schwarz ist ja immer praktisch, hellgrau sehr viel eleganter, aber nicht dauerhaft. Nach vorhandenen Vorlagen werden aus Stoff alle möglichen, auf das Kinderleben bezügliche Figuren geschnitten, diese zuerst auf festes Papier geklebt, das Ganze vorsichtig nochmals ausgeschnitten, und nun jede einzelne Figur in gefälliger Anordnung auf den Grundstoff geklebt. Um sie recht dauerhaft zu befestigen, umgibt man sie mit leichten Languettenstichen. Der Teppich wird ringsum ausgeschlagen oder mit passender Borte eingefaßt, nachdem er ein Futter von Segelleinen nebst einer Watteneinlage erhielt.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219090109-13/fragment/page=0011

Humor und Rätsel.

Vexierbild.



Wo ist der Hirt?

Amerikanisch. Lebensversicherungsagent: „Nun, was haben Sie beim Herrn Baron ausgerichtet?“ — Unteragent: „Nichts! Er sagt, er habe keine Zeit, an Lebensversicherungen zu denken!“ — „Gut, heute nacht werde ich ein paar Schüsse durch die Fenster seines Landhauses feuern; morgen früh, wenn er zur Stadt geht, verstecken Sie sich hinter einen Zaun und schießen ihm einige Kugeln durch den Zylinder; sodann sprechen Sie im Laufe des Vormittags einmal wieder bei ihm vor und fragen ihn, ob er sein Leben versichern lassen will!“

Bescheiden. Herr (ungeschickter Tänzer): „Darf ich Ihnen denn nach dem Tanz eine Erfrischung anbieten?“ — Dame: „O, es wäre mir jetzt schon eine Erfrischung, wenn Sie von nun ab auf meinem linken und nicht mehr auf meinem rechten Fuß herumtanzen würden.“

übertrumpft. Kapellmeister: „...Ach was, bei euch ist doch die reine Krähwinkelei; voriges Jahr, in Amerika, da hab ich bei meinen Konzerten . . . 1000 Musiker gehabt, 200 Geiger, 50 Kontrabässe, 120 . . .“ — Schauspieler (ihn unterbrechend): „Ach wat, werter Freund, det is noch jar nix. Ick habe mal in einem Ausstattungsstück mitjewirkt — da waren 40 Souffleure!“

Zur Psychologie der Mieter. „Ist es wahr, daß Schulzes bald ausziehen werden?“ — „Ich glaube ja, — sie streichen schon die Zündhölzchen an den Wänden an.“

Früh übt sich . . . „Junge, du rauchst schon? Na, wenn das der Lehrer sieht.“ — „Schad't nichts; ich geh' ja doch noch nicht in die Schule!“

Der „Frühschoppen“. „Sie wollen schon nach Hause gehen? Es ist ja erst Mitternacht!“ — „Ja, der Arzt hat mir den „Frühschoppen“ streng verboten!“

Zu unseren Bildern.

Zeppelin-Gedenkstein. (Bild s. S. 9.) Ende vorigen Jahres wurde bei Echterdingen, unweit Stuttgart, ein Zeppelin-Gedenkstein enthüllt, zur Erinnerung an die Landung und Zerstörung des Zeppelinschen Luftschiffes bei der großen Fahrt am 5. August. Die Stirnseite des Denksteins schmückt eine Plakette des Grafen. Die Rückseite trägt eine allegorische Darstellung des Sieges über die Mächte des Luftmeeres nebst einer Versinnbildlichung der Opferwilligkeit und Begeisterung des deutschen Volkes für den kühnen Erfindergeist des Grafen.

Zum 50jährigen Jubiläum der deutschen Schule in Paris. (Abb. s. S. 12.) In einem der volkreichsten Viertel der Hauptstadt Frankreichs, verborgen hinter den Bäumen eines herrlichen Parkes, liegt die deutsche Schule, die von deutschen Knaben und Mädchen besucht und von deutschen Lehrern geleitet wird. Außer der deutschen Kolonie in Paris ist sie nur wenigen bekannt. Sie wurde im Jahre 1858 begründet und fand nach ihrer völligen Umgestaltung im Jahre 1876 eine stets wachsende Beteiligung. Von 150 Schülern, die sie damals zählte, war die Zahl in den Jahren 1883/84 auf 340 gestiegen. Der sich in den letzten Jahren bemerkbar machende Rückgang in der Schülerfrequenz ist auf den Niedergang einzelner Industriezweige in Paris zurückzuführen, der deutsche Familien zu ihrer Rücksiedelung nach der Heimat veranlaßte. Von großer Bedeutung ist es, daß die Schule keine Schulgelder erhebt, denn die Mittel zu ihrem Unterhalte werden durch Wohltäter aufgebracht. Ein sozialer Fortschritt ist es, daß diejenigen Kinder, die zu weit entfernt wohnen, kostenlos Mittagessen in der Schule erhalten.

Bilderrätsel.

Worträtsel.

Ein Mann aus einem deutschen Land,
Mit einer Waffe, altbekannt, —
Streicht man von jedem Wort ein Zeichen,
Dann wird man eine Frucht erreichen.

Abstrichrätsel.

Frau, Hohn, Sieg, Anna, Kleister, Klinge, Flut,
Zwerge, Astern.

Von jedem Wort ist die Hälfte der Buchstaben zu streichen, derart, daß die stehenbleibenden Buchstaben zusammenhängen. Diese Gruppen müssen dann sinngemäß verbunden, ein Sprichwort ergeben.

Palindrom.

Sobald gereift der edle Wein,
Begrüßt man mich mit Jubel.
Und läd' man, Freund, dich zu mir ein,
Misch' froh dich in den Trubel
Und sei nicht, was ich umgedreht
Dir nenne leise und diskret.

Rätsel.

Es ist zu Zeiten bei allen Dingen,
Kann mit dir sitzen, laufen und springen;
Man sucht es gern bei Sonnenschein
Und zieht auch in sein Reich einst ein. S.

Rätsel-Auflösungen voriger Nummer:

Skataufgabe.

Kartenverteilung:

V. aD, 9, 8, 7; bA; cA, K, 9, 8; dK.
M. a, b, cB; b10, K, D, 9; cD; d10, 9.
H. dB, aA, 10; b8, 7; c10, 7; dD, 8, 7.
Skat: aK, dA.

Spiel.

1. V. a7, cB, aA (— 13).	2. M. cD, c7, cK.
3. V. c8, bB, a10 (— 12).	4. M. d9, dD, dK.
5. V. a9, aB, dB (— 4).	6. M. bD, b7, bA.

Das andere nimmt der Spieler. Die Gegner haben nur 29.

Telegraphenrätsel.

Juno, Geige, Wort, Hand, Taler, Traum, Auge, Tanne. Jung gewohnt, alt getan.

Bilderrätsel. Aufgeschoben — aufgehoben.

Gleichklang. Der Kiefer, die Kiefer.

Kapselrätsel. Infanteriekaserne.

Logogriph. Arie — Marie.

Gedruckt und herausgegeben von Paul Schettlers Erben, Gesellsch. m. b. H., Hofbuchdruckerei, Cöthen, Anh. Verantwortl. Redakteur: Paul Schettler, Cöthen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219090109-13/fragment/page=0012

Nebraer Anzeiger

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando, durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die einspaltige Korpuszeile oder deren Raum 15 Pfg., bei Privatanzeigen 10 Pfg.
Reklamen pro Zeile 15 Pfg.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 3. | Nebra, Sonnabend, den 9. Januar 1909. | 22. Jahrgang.

Der Krieg in der Gegenwart.

Das neueste Heft der „Deutschen Revue“ veröffentlicht einen Artikel unter der Überschrift „Der Krieg der Gegenwart“. Diese Arbeit hat Kaiser Wilhelm beim Neujahrsempfang den Generalen mitgeteilt und ihrem Inhalt im wesentlichen zugestimmt. In dem Artikel wird ausgeführt, daß die Schlachten der Zukunft auf größeren Räumen und mit größeren Heeren als bisher zum Austrag kommen würden. Sie würden tagelang dauern, ohne dadurch eine endgültige Entscheidung zu bringen. Der Feldzug werde sich hinschleppen; langdauernde Kriege aber seien zu einer Zeit unmöglich, wo die Existenz der Nationen auf einen ununterbrochenen Fortgang des Handels und der Industrie begründet sei und durch eine rasche Entscheidung das zum Stillstand gebrachte Räderwerk wieder in Lauf gebracht werden müsse. Dazu kommt, daß der Unterhalt der Heere im Felde Milliarden erfordere. Zwischen Frankreich und Deutschland tobt ein heimlicher Kampf. Die Ingenieure erfinden immer neuere, größere, sichere Geschütze, wirksamere Geschosse, jene stellen immer widerstandsfähigere Werke her. Frankreich sperrte alle Jurapässe, links kam ihm Belgien zu Hilfe. Holland sucht gleichfalls sich selbst wie Frankreich vor deutschen Angriffen zu schützen. Italien sah in den französischen Festungsbauten nicht sowohl eine Abwehr als eine Drohung und beeilte sich, seine Festungen auf der Ostseite der Alpen zu verstärken. Auch die Schweiz verbarrikadierte die Pässe und Flußzugänge durch Befestigungen. Den gleichen Weg beschritt dann Rußland, um Deutschland den Weg nach Moskau zu verlegen, und sich gegen das diesem verbündete Österreich zu verteidigen. So waren die Dreibundstaaten, wie durch eine westliche Linie, auch durch eine östliche Linie von dem übrigen Europa geschieden. Im Norden hat Dänemark die Zugänge zur Ostsee in die Hand genommen, und England hat sich ein Ausfalltor von einem jütischen Hafen nach Schleswig hinein gesichert. Zuletzt hat auch Italien sich gegen das verbündete Österreich und dieses sich gegen jenes befestigt. Der eiserne, um Deutschland und Österreich geschlagene Ring war nur nach dem Balkan zu offen geblieben. Auch diese Lücke ist jetzt durch die Türkei, Serbien und Montenegro ausgefüllt worden. Damit ist die militärische Lage Europas gegeben. In der Mitte stehen, ungeschützt, Deutschland und Österreich, rings herum hinter Wall und Graben die übrigen Mächte. Der militärischen Lage entspricht die politische: Zwischen den einschließenden und eingeschlossenen Mächten bestehen schwer zu beseitigende Gegensätze. Es ist nicht ausgemacht, daß die Leidenschaften sich in gewaltsames Handeln umsetzen werden, aber das eifrige Bemühen ist doch vorhanden, alle diese Mächte zum gemeinschaftlichen Angriff gegen die Mitte zusammenzuführen. Die Gefahr erscheint riesengroß. Daß die Koalition zu kriegerischen Taten übergehen wird, ist auch vorläufig keineswegs nötig. Die Stellungen, die die verbündeten Mächte eingenommen haben, sind so günstig, daß sie allein durch ihr Vorhandensein eine beständige Drohung bilden, und selbsttätig auf das durch den Wirtschaftskampf erschütterte Deutschland wirken. Dieses Bild hat sich jetzt verschoben. Durch die Ereignisse auf dem Balkan sieht sich Österreich nach jener Seite gebunden; es verlangt von seinem Verbündeten Unterstützung, kann ihm selbst eine solche nicht gewähren. Der gegnerischen Taktik ist es gelungen, jedem der beiden Verbündeten einen gesonderten Kriegsschauplatz anzuweisen, sie zu verhindern, mit vereinter, vernichtender Überlegenheit erst einen, dann den andern Gegner niederzuwerfen. Österreich muß die Front nach Süden, Deutschland nach Westen nehmen. Rußland behält sich vor, mit voller Kraft die Entscheidung hier oder dort zu geben. Sind indessen auch nach der Trennung Österreich wie Deutschland noch immer zu stark, so sollen sie durch inneren Zwiespalt geschwächt werden. In Österreich wird der Nationalitätenhader emsig geschürt; wie in Deutschland der gleiche Zweck mit einem kurzen Zeitungsartikel, mit hinterlistig zusammengestellten verjährten Anklagen zu erreichen ist, hat sich erst kürzlich gezeigt. „Und doch,“ heißt es zum Schluß, „ist für den ferneren Kampf — er mag mit den Waffen in der Hand oder mit andern Mitteln geführt werden, wenigstens nach außen hin ein „einig Volk von Brüdern“ nötig, sowie eine große, starke, mächtige Armee, die von einer festen Hand geführt wird und von unbedingtem Vertrauen erfüllt ist.“

—

…igungen, unter denen die Räumung …kos nach und nach erfolgen soll, … Aufklärung geben über den Gebiets… in dem Muley Hafid für die Sicherung …ung nach Maßgabe der fortschreitenden … zu sorgen haben wird. In der … wird Näheres über die Räumungsfristen … werden.

England.

…n kann sich in England nicht an den … gewöhnen, mit Deutschland in einem …ftlichen Verhältnis zu leben. Das … immer wieder dann einsetzende Preß… wenn alle Gegensätze ausgeglichen … wenn gemeinsame Wege zum Ver… gefunden sind. So hatte die englische Presse zunächst die irrige Nachricht verbreitet, König Eduard habe seinen Besuch bei Kaiser Wilhelm in Berlin endgültig aufgegeben. Nachdem von amtlicher Stelle dieses Gerücht als falsch bezeichnet worden ist, sucht die Presse den Besuch in Berlin auf andre Weise zu verhindern. Die Blätter warnen vor einem unfreundlichen Empfang durch die Berliner Bevölkerung. Es sei durchaus nicht sicher, ob der Monarch die dem Oberhaupt einer großen Nation gebührende Aufnahme finden werde, denn erstens müsse mit der heillosen Abneigung der eingefleischten „Englandfeinde“ gerechnet werden, die sich nicht ausreden ließen, daß König Eduards sehnlichster Wunsch im Zustandebringen einer internationalen Verschwörung zur Demütigung Deutschlands bestehe, anderseits aber plane der deutsche Liberalismus für den König in seiner Eigenschaft als Oberhaupt des konstitutionellen Musterstaates einen begeisterten Empfang, der einen indirekten Protest gegen deutsche Verfassungsverhältnisse einschließen solle, den König aber in einer unliebsamen und für die ferneren englisch-deutschen Beziehungen schädlichen Weise in das innere politische Getriebe Deutschlands hineinzerren würde. — Es wird uns Deutschen angesichts solchen Schreibwerkes immer mehr erschwert, an die gute Absicht jenseits des Kanals zu glauben.

Juanschikai,
der seines Postens enthobene Vizekönig.

… Erfahrungen, die bei Schießübungen, Küstenmanövern und ähnlichen militärischen Übungen gemacht worden sind, lassen es als erwünscht erscheinen, zur Verhinderung von Spionage an der Küste, die Grenz-Aufsichtsbeamten heranzuziehen. In der Nähe von Küstenbefestigungen z. B. können sie bei ihren Patrouille-Rundgängen oder den Patrouille-Fahrten auf den Zollfahrzeugen unauffällige Aufsicht üben und durch ihr Eingreifen Spionage verhindern. Die preußischen Minister des Innern und der Finanzen haben diesbezügliche Verfügungen erlassen.

* Von Vertretern verschiedener Arbeiterverbände ist eine Zentral-Werftkommission für die Seeschiffswerften in der Nord- und Ostsee mit dem Sitz in Hamburg gebildet worden. Sie soll verhindern, daß, wie beim Nieterstreik auf der Vulkanwerft in Stettin, durch eine kleine Anzahl Arbeiter Tausende in die Gefahr der Aussperrung gebracht werden.

* In der Zweiten hessischen Kammer erklärte Staatsminister Ewald auf eine Anfrage an die Regierung wegen ihrer Stellungnahme zur Gas- und Elektrizitätssteuer folgendes: Obgleich die Absicht, die Produktionsmittel einseitig mit einer Steuer zu belegen, grundsätzlich bedenklich erscheine, so habe doch das unabweisbare Bedürfnis des Reiches nach Erschließung neuer Steuerquellen und der völlige Mangel an geeignetem Ersatz die Regierung genötigt, den Vorschlag einer Gas- und Elektrizitätssteuer nicht von der Hand zu weisen. Zugunsten dieser Steuer spreche ferner die verhältnismäßig niedrige Belastung des einzelnen, für die sich wieder ein Ausgleich finden lasse.

Österreich-Ungarn.

* Die zwischen Österreich-Ungarn und Serbien wegen der gegen Österreich gerichteten Skupschtinarede des serbischen Ministers des Äußern Milowanowitsch herrschende Spannung, die leicht ernste Folgen nach sich ziehen konnte, kann als behoben gelten. Auf die Vorstellungen des österreichischen Gesandten erklärte der Ministerpräsident, daß er in seiner Rede nicht gesagt habe „Österreich habe das Volk zweier serbischer Länder zu Sklaven gemacht,“ sondern „es habe sie sich zu eigen gemacht.“ Damit ist dieser Zwischenfall erledigt.

Frankreich.

* Im Ministerrat machte der Minister des Äußern Pichon Mitteilungen über die augenblickliche Lage in Marokko und namentlich über die Weisungen, die dem Gesandten Regnault für seine Reise nach Fez zu Muley Hafid gegeben worden sind. Diese Weisungen entsprechen den im Parlamente abgegebenen Erklärungen und sind im Sinne der internationalen Verträge betr. Marokko gehalten, wie der besonderen Übereinkommen, die Frankreich mit Marokko abgeschlossen hat. Sie umgrenzen

Asien.

* Durch die plötzliche Entlassung des reformfreundlichen Vizekönigs Juanschikai hat sich die Lage in China sehr ernst gestaltet. Zwar bestätigt es sich nicht, daß der abgesetzte Diplomat nach England entflohen ist, aber die ganze Art seiner Amtsenthebung sowie andre Anzeichen lassen darauf schließen, daß die neue Regierung nicht reformfreundlich ist. Damit ist für die Mächte aufs neue die Notwendigkeit erwachsen, den Vorgängen im chinesischen Reiche ihre volle Aufmerksamkeit zuzuwenden, befürchtet man doch den Ausbruch fremdenfeindlicher Unruhen. Die Vertreter der Mächte wurden von ihren Regierungen angewiesen, im Hinblick auf die fremdländischen Interessen am Pekinger Hofe eine Erklärung abzugeben, worin vor fremdenfeindlichen Maßnahmen gewarnt und zur Fortsetzung des Reformwerkes ermahnt wird. — Der Ernst der Lage in China wird noch näher beleuchtet durch die Meldung von einer Meuterei, die in der Mandschurei unter den chinesischen Truppen ausgebrochen ist. Dort haben 1000 Aufrührer in der Nähe von Mukden den Regierungstruppen eine mehrstündige Schlacht geliefert. Die Rebellen haben eine uneinnehmbare Stellung, so daß die Regierung schleunigst Verstärkungen nach Mukden beordern mußte.

Zur Katastrophe in Süditalien.

Noch immer bebt ab und zu die süditalienische Erde, aufs neue alle Bewohner, die eben erst dem Tode entronnen sind, in Angst und Schrecken versetzend. Den Menschen, die noch zwischen den Trümmerhaufen liegen, wird schwerlich noch Rettung zu bringen sein. Wenn man erst die Überzeugung hat, daß alle Verschütteten geborgen oder aber nicht mehr am Leben sind, wird über die völlig zerstörten Städte, um den Ausbruch einer Seuche zu vermeiden, eine Kalkschicht gegossen werden. Schiffe und Eisenbahnen mit Kalk sind bereits eingetroffen.

Auf den Trümmern Messinas.

Noch ist man auf den Trümmern Messinas. Ungeheure Schuttberge machen an vielen Stellen die Ausgrabungen unmöglich. Es fehlen auch genügend Steinpicken und Beile. Der sozialistische Deputierte Rondani hat seine verschüttete Familie ausgegraben. Es war ein erschütternder Anblick. Und solche Szenen ereignen sich fortwährend. Aus Messina wird erzählt, daß sich dort Verbrecher in Soldaten- und Finanzuniformen stecken, um ungestört plündern zu können. Die Sterblichkeit unter den Verwundeten ist sehr groß. Vortreffliche Dienste leistet der von Deutschen, Engländern und Russen in Giargini sowie in Taormina eingerichtete Hilfsdienst. Dort ist längerer Aufenthalt der Verwundetentransporte und der Flüchtlinge, die mit Fleischbrühe, Wein, Brot, Käse und Früchten von der Fremdenkolonie versorgt werden. Für die vielen Kinder steht Milch bereit. Die früheren Bewohner werden, nach einer Meldung des ‚Berl. Lok.-Anz.‘,

Messina und Reggio nicht wieder anbauen,

denn die Geretteten glauben noch immer, überall wankende Wände zu sehen, weil eben immer und immer wieder unter ihnen die erbarmungslose Erde sich schüttelt. Die Leute sprechen davon noch auf dem Schiff, wenn sie sich dabei ertappen, daß ihre Augen rechts und links und nach oben gleiten, um sich zu versichern, daß ihnen nichts auf die Köpfe herabfällt. Die Ausgrabungsarbeiten werden noch einige Tage fortgesetzt, dann werden Reggio sowohl wie Messina mit einer Mauer umgeben, um jeden Zutritt abzuwehren.

Königin Elena als Samariterin.

Mit Bewunderung spricht ganz Italien von der Tätigkeit der Königin Elena auf den Trümmern Messinas. Ein Augenzeuge erzählt, daß einer Frau wegen der besonderen Art der Operation die Beine hoch gehalten werden mußten, und dies tat die Königin, indem sie die Beine auf ihre Schultern legte. Als der eine Verband beendet war und der Arzt einen neuen machen mußte, versuchte die Königin, die Beine der Operierten wo anders aufzustützen; da die Kranke aber zu jammern begann, mußte die Königin über eine halbe Stunde in dieser Stellung verharren. Überaus liebreich war die Königin auch zu den Kindern.

Der Papst als Helfer.

Der Papst hat den Wunsch geäußert, tausend Waisen, die bei dem Unglück Eltern und Heim verloren haben, auf seine Kosten erziehen zu lassen. Wenn in Rom alle Verwundeten eingetroffen sein werden, beabsichtigt der Papst das Hospital zu besuchen.

Die deutsche Hilfsaktion

nimmt einen in jeder Beziehung erfreulichen Fortgang. Dem unter dem Protektorat der Kaiserin und Königin stehenden deutschen Hilfskomitee ist vom Staatssekretär des Reichspostamtes die Mitteilung zugegangen, daß er sämtliche Postanstalten des Reichspostgebietes ermächtigt hat, Spenden für das deutsche Hilfskomitee entgegenzunehmen. Das Mitempfinden des gesamten deutschen Volkes ist außerordentlich groß. Von zahlreichen Städten, Vereinen und Korporationen gehen dem Komitee Beiträge sowie Hilfsanerbieten jeglicher Art zu. Die Beantwortung der einzelnen Anerbieten kann infolge der großen Zahl nur allmählich erfolgen. Das württembergische Königspaar hat für die beim Erdbeben in Süditalien Verunglückten 3000 Mk. gespendet. Großherzogin Luise von Baden spendete 1000 Mk. — Die Stadtverordneten von Königsberg i. Pr. bewilligten zu demselben Zweck 5000 Mk., die städtischen Kollegien in Kiel stellten 3000 Mk., die Stadtverordneten von Elberfeld 5000 Mk.,

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219090109-13/fragment/page=0013
DFG